Phil.
626.

[illegible]

[illegible]

[illegible] 30

[illegible]

Immanuel Kant

über

Pädagogik.

édition originale

herausgegeben

von

D. Friedrich Theodor Rink.

Königsberg,
1803.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

11

Vorrede
des Herausgebers.

Nach einer älteren Verordnung, mußte ehedeſſen fortwährend auf der Univerſität Königsberg, und zwar abwechſelnd jedes Mahl, von einem Profeſſor der Philoſophie, den Studirenden die Pädagogik vorgetragen werden. So traf denn zuweilen auch die Reihe dieſer Vorleſungen den Herrn Profeſſor Kant, welcher dabey das von ſeinem ehemaligen Collegen, dem Conſiſtorialrath D. Bock herausgegebene Lehrbuch der Erziehungskunſt zum Grunde legte, ohne ſich indeſſen, weder im Gange der Unterſuchung, noch in den Grundſätzen, genau daran zu halten.

 Die-

Dieſem Umſtande verdanken folgende Bemerkungen über die Pädagogik ihr Entſtehen. Sie würden wahrſcheinlich intereſſanter noch, und in mancher Hinſicht ausführlicher ſeyn, wenn der Zeitumfang jener Vorleſungen nicht ſo enge wäre zugemeſſen geweſen, als er es würklich war, und Kant in der Art Veranlaſſung gefunden hätte, ſich weiter über dieſen Gegenſtand auszubreiten, und ſchriftlich ausführlicher zu ſeyn.

Die Pädagogik hat neuerdings durch die Bemühungen mehrerer verdienten Männer, namentlich eines Peſtalozzi und Olivier, eine neue intereſſante Richtung genommen, zu der wir dem kommenden Geſchlechte, nicht minder, als zu den Schutzblattern Glück wünſchen dürfen, ohngeachtet der mancherley Einwendungen, die beyde noch erfahren müſſen, und die ſich freylich, bald ſehr gelehrt, bald ſehr vornehm ausgeben, ohne doch deshalb eben ſonderlich ſolide zu ſeyn. Daß Kant die neuen Ideen damahliger Zeit auch in dieſer Hinſicht kannte, über ſie nachdachte, und manchen Blick weiter hinausthat, als ſeine Zeitgenoſſen, das verſteht ſich freylich von ſelbſt und er-

giebt

giebt ſich auch aus dieſen, wenn gleich nicht aus eigner Wahl, hingeworfenen Bemerkungen.

Von meinen beyläufigen Anmerkungen habe ich nichts zu ſagen; ſie ſprechen für ſich.

Nach den niedrigen Angriffen, die ſich der Buchhändler Vollmer in Beziehung auf meine Ausgabe der Kantiſchen phyſiſchen Geographie erlaubt hat, kann die Herausgabe ſolcher Handſchriften unmöglich ſeyn. Da ich ruhig, zufrieden und thätig in meinem ohnedies nicht engen Würkungskreiſe leben kann, warum ſoll ich mich unberufenen Aufforderungen bloſsſtellen, und unzeitigen Urtheilen preisgeben? Beſſer, ich widme die Augenblicke meiner Muße jenen Studien, in denen ich mit dem Beyfalle der Kenner, mir einige Verdienſte erworben zu haben, und noch erwerben zu können, glauben darf.

Litteratur unſers Vaterlandes, mit Ausnahme ihrer eigentlich gelehrten Zweige, bietet ja eben kein reizendes Schauſpiel dar, und das überall hervorſpringende Partheymachen, verbunden

mit

Digitized by Google

mit den anzüglichen Fehden und durchfallenden Klopffechtereyen, worauf ſich mitunter ſogar unſre beſſere Köpfe einlaſſen, iſt nicht ſonderlich einladend zur Theilnahme. Gar gerne überlaſſe ich Andern das Vergnügen, ſich Beulen zu holen, um ſie ihren Gegnern mit Zinſen wieder abtragen zu können, und ſich dadurch ein gewiſſes Dreyfußrecht zu erwerben, unter deſſen Gewaltſtreichen ſie ſich zur litterariſchen Dictatur zu erheben wähnen. Wehe dieſer papiernen Herrlichkeit! Aber wenn wird es anders, wenn beſſer werden?

Zur Jubilatemeſſe
1803.

Kink.

Der

Digitized by Google

Der Menſch iſt das einzige Geſchöpf, das erzogen werden muß. Unter der Erziehung nämlich verſtehen wir die Wartung (Verpflegung, Unterhaltung) Diſciplin (Zucht) und Unterweiſung nebſt der Bildung. Dem zufolge iſt der Menſch Säugling, — Zögling, — und Lehrling.

Die Thiere gebrauchen ihre Kräfte, ſobald ſie deren nur welche haben, regelmäßig, d. h. in der Art, daß ſie ihnen ſelbſt nicht ſchädlich werden. Es iſt in der That bewunderungswürdig, wenn man z. E. die jungen Schwalben wahrnimmt, die kaum aus den Eyern gekrochen, und noch blind ſind, wie die es nichts deſto weniger zu machen wiſſen, daß ſie ihre Excremente aus dem Neſte fallen laſſen. Thiere brauchen daher keine Wartung, höchſtens Futter, Erwärmung und Anführung, oder einen gewiſſen Schutz. Ernährung brauchen wohl die meiſten Thiere, aber keine Wartung. Unter Wartung nämlich verſteht man die Vorſorge der Eltern, daß die Kinder keinen ſchädlichen Gebrauch von ihren Kräften machen. Sollte ein Thier z. E. gleich wenn es in die Welt kommt, ſchreyen, wie die Kinder es thun: ſo würde es unfehlbar der Raub der Wölfe und anderer wilden Thiere werden, die es durch ſein Geſchrey herbeygelockt.

Diſciplin oder Zucht ändert die Thierheit in die Menſchheit um. Ein Thier iſt ſchon alles durch ſeinen

In-

Inſtinkt; eine fremde Vernunft hat bereits Alles für daſſelbe beſorgt. Der Menſch aber braucht eigene Vernunft. Er hat keinen Inſtinkt, und muß ſich ſelbſt den Plan ſeines Verhaltens machen. Weil er aber nicht ſogleich im Stande iſt, dieſes zu thun, ſondern roh auf die Welt kommt: ſo müſſen es Andere für ihn thun.

Die Menſchengattung ſoll die ganze Naturanlage der Menſchheit, durch ihre eigne Bemühung, nach und nach von ſelbſt herausbringen. Eine Generation erzieht die andere. Den erſten Anfang kann man dabey in einem rohen, oder auch in einem vollkommnen, ausgebildeten Zuſtande ſuchen. Wenn dieſer letztere als vorher und zuerſt geweſen angenommen wird: ſo muß der Menſch doch nachmals wiedert verwildert und in Rohigkeit verfallen ſeyn.

Diſciplin verhütet, daß der Menſch nicht durch ſeine thieriſchen Antriebe von ſeiner Beſtimmung, der Menſchheit, abweiche. Sie muß ihn z. E. einſchränken, daß er ſich nicht wild und unbeſonnen in Gefahren begebe. Zucht iſt alſo blos negativ, nämlich die Handlung, wodurch man dem Menſchen die Wildheit benimmt, Unterweiſung hingegen iſt der poſitive Theil der Erziehung.

Wildheit iſt die Unabhängigkeit von Geſetzen. Diſciplin unterwirft den Menſchen den Geſetzen der Menſchheit, und fängt an, ihm den Zwang der Geſetze fühlen zu laſſen. Dieſes muß aber frühe geſchehen. So ſchickt man z. E. Kinder Anfangs in die Schule, nicht ſchon in der Abſicht, damit ſie dort etwas lernen ſollen, ſondern damit ſie ſich daran gewöhnen mögen, ſtill

zu

Digitized by Google

zu ſitzen, und pünktlich das zu beobachten, was ihnen vorgeſchrieben wird, damit ſie nicht in Zukunft, jeden ihrer Einfälle würklich auch und augenblicklich in Ausübung bringen mögen.

Der Menſch hat aber von Natur einen ſo groſſen Hang zur Freyheit, daß, wenn er erſt eine Zeitlang an ſie gewöhnt iſt, er ihr Alles aufopfert. Ebendaher muß denn die Diſciplin auch, wie geſagt, ſehr frühe in Anwendung gebracht werden, denn wenn das nicht geſchieht, ſo iſt es ſchwer, den Menſchen nachher zu ändern. Er folgt dann jeder Laune. Man ſieht es auch an den wilden Nationen, daß, wenn ſie gleich den Europäern längere Zeit hindurch Dienſte thun, ſie ſich doch nie an ihre Lebensart gewöhnen. Bey ihnen iſt dieſes aber nicht ein edler Hang zur Freyheit, wie Rouſſeau und Andere meynen, ſondern eine gewiſſe Rohigkeit, indem das Thier hier gewiſſermaßen die Menſchheit noch nicht in ſich entwickelt hat. Daher muß der Menſch frühe gewöhnt werden, ſich den Vorſchriften der Vernunft zu unterwerfen. Wenn man ihm in der Jugend ſeinen Willen gelaſſen und ihm da nichts widerſtanden hat: ſo behält er eine gewiſſe Wildheit durch ſein ganzes Leben. Und es hilft denen auch nicht, die durch allzugroße mütterliche Zärtlichkeit in der Jugend geſchont werden, denn es wird ihnen weiterhin nur deſto mehr von allen Seiten her, widerſtanden, und überall bekommen ſie Stöße, ſobald ſie ſich in die Geſchäfte der Welt einlaſſen.

Dieſes iſt ein gewöhnlicher Fehler bey der Erziehung der Großen, daß man ihnen, weil ſie zum Herrſchen beſtimmt, auch in der Jugend nie eigentlich widerſteht. Bey dem Menſchen iſt, wegen ſeines Han-

Digitized by Google

ges zur Freyheit, eine Abſchleifung ſeiner Rohigkeit nöthig; bey dem Thier hingegen wegen ſeines Inſtinktes nicht.

Der Menſch braucht Wartung und Bildung. Bildung begreift unter ſich Zucht und Unterweiſung. Dieſe braucht, ſoviel man weiß, kein Thier. Denn keins derſelben lernt etwas von den Alten, außer die Vögel ihren Geſang. Hierin werden ſie von den Alten unterrichtet, und es iſt rührend anzuſehen, wenn, wie in einer Schule, die Alte ihren Jungen aus allen Kräften vorſingt, und dieſe ſich bemühen, aus ihren kleinen Kehlen dieſelben Töne herauszubringen. Um ſich zu überzeugen, daß die Vögel nicht aus Inſtinkt ſingen, ſondern es würklich lernen, lohnt es der Mühe, die Probe zu machen, und etwa die Hälfte von ihren Eyern den Kanarienvögeln wegzunehmen, und ihnen Sperlingseyer unterzulegen, oder auch wohl die ganz jungen Sperlinge mit ihren Jungen zu vertauſchen. Bringt man dieſe nun in eine Stube, wo ſie die Sperlinge nicht draußen hören können: ſo lernen ſie den Geſang der Kanarienvögel, und man bekommt ſingende Sperlinge. Es iſt auch in der That ſehr zu bewundern, daß jede Vogelgattung durch alle Generationen einen gewiſſen Hauptgeſang behält, und die Tradition des Geſanges iſt wohl die treueſte in der Welt *).

Der

*) Was Kant hier von den Sperlingen ſagt, könnte gewiſſermaßen noch weiter ausgedehnt werden, auch auf andere Thiere. So will man bemerkt haben, daß z. B. Löwen, die ſehr jung eingefangen werden, nie ganz in der Art, wie ältere, und ſpäter ihrer Freyheit beraubte Löwen,

Digitized by Google

Der Menſch kann nur Menſch werden durch Erziehung. Er iſt nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Es iſt zu bemerken, daß der Menſch nur durch Menſchen erzogen wird, durch Menſchen, die ebenfalls erzogen ſind. Daher macht auch Mangel an Diſciplin und Unterweiſung bey einigen Menſchen ſie wieder zu ſchlechten Erziehern ihrer Zöglinge. Wenn einmal ein Weſen höherer Art ſich unſerer Erziehung annähme, ſo würde man doch ſehen, was aus dem Menſchen werden könne. Da die Erziehung aber, theils den Menſchen einiges lehrt, theils einiges auch nur bey ihm entwickelt: ſo kann man nicht wiſſen, wie weit bey ihm die Naturanlagen gehen. Würde hier wenigſtens ein Experiment durch Unterſtützung der Großen, und durch die vereinigten Kräfte Vieler gemacht: ſo würde auch das ſchon uns Aufſchlüſſe darüber geben, wie weit es der Menſch etwa zu bringen vermöge. Aber es iſt für den ſpekulativen Kopf eine eben ſo wichtige, als für den Menſchenfreund eine traurige Bemerkung, zu ſehen, wie die Großen meiſtens nur immer für ſich ſorgen, und nicht an dem wichtigen Experimente der Erziehung in der Art Theil nehmen, daß die Natur einen Schritt näher zur Vollkommenheit thue.

Es

wen, brillen. Dabey müßte denn aber noch erſt ausgemittelt werden, wieviel davon auf Rechnung der veränderten Lebensart kommt, die nicht ohne Würkung auf eine noch unvollendete Organiſation, auf ein noch nicht völlig ausgebildetes Thier bleiben kann. Das hier von den Sperlingen Geſagte gilt auch nur mit Einſchränkung. Nie wird man ſeinen Geſang für den eines würklichen Kanarienvogels zu nehmen im Stande ſeyn. Naturam furca expellas, et tamen usque recurrit. Selbſt bey den Blendlingen einer Vogelrace treten merkliche Verſchiedenheiten ein. S. Girtanner S. 341.

d. H.

Digitized by Google

Es iſt Niemand, der nicht in ſeiner Jugend ver-wahrloſet wäre, und es im reifern Alter nicht ſelbſt einſehen ſollte, worinn, es ſey in der Disciplin, oder in der Kultur (ſo kann man die Unterweiſung nennen) er vernachläſſiget worden. Derjenige, der nicht kulti-virt iſt, iſt wild. Verabſäumung der Disciplin iſt ein größeres Uebel, als Verabſäumung der Kultur, denn dieſe kann noch weiterhin nachgeholt werden; Wildheit aber läßt ſich nicht wegbringen, und ein Verſehen in der Disciplin kann nie erſetzt werden. Villeicht, daß die Erziehung immer beſſer werden, und daß jede fol-gende Generation einen Schritt näher thun wird zur Vervollkommnung der Menſchheit; denn hinter der Edu-cation ſteckt das große Geheimniß der Vollkommenheit der menſchlichen Natur. Von jetzt an kann dieſes ge-ſchehen. Denn nun erſt fängt man an, richtig zu ur-theilen, und deutlich einzuſehen, was eigentlich zu ei-ner guten Erziehung gehöre. Es iſt entzückend ſich vor-zuſtellen, daß die menſchliche Natur immer beſſer durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man die-ſe in eine Form bringen kann, die der Menſchheit an-gemeſſen iſt. Dies eröffnet uns den Proſpekt zu einem künftigen glücklichen Menſchengeſchlechte. —

Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung iſt ein herrliches Ideal, und es ſchadet nichts, wenn wir auch nicht gleich im Stande ſind, es zu realiſiren. Man muß nur nicht gleich die Idee für ſchimäriſch halten, und ſie als einen ſchönen Traum verrufen, wenn auch Hinderniſſe bey ihrer Ausführung eintreten.

Eine Idee iſt nichts anderes, als der Begriff von einer Vollkommenheit, die ſich in der Erfahrung noch nicht vorfindet. Z. E. die Idee einer vollkommnen,

nach

nach Regeln der Gerechtigkeit regierten Republik! Iſt ſie deßwegen unmöglich? Erſt muß unſere Idee nur richtig ſeyn, und dann iſt ſie bey allen Hinderniſſen, die ihrer Ausführung noch im Wege ſtehen, gar nicht unmöglich. Wenn z. E. ein jeder löge, wäre deßhalb das Wahrreden eine bloße Grille? Und die Idee einer Erziehung, die alle Naturanlagen im Menſchen entwickelt, iſt allerdings wahrhaft.

Bey der jetzigen Erziehung erreicht der Menſch nicht ganz den Zweck ſeines Daſeyns. Denn wie verſchieden leben die Menſchen! Eine Gleichförmigkeit unter ihnen kann nur Statt finden, wenn ſie nach einerley Grundſätzen handeln, und dieſe Grundſätze müßten ihnen zur andern Natur werden. Wir kennen an dem Plane einer zweckmäßigern Erziehung arbeiten, und eine Anweiſung zu ihr der Nachkommenſchaft überliefern, die ſie nach und nach realiſiren kann. Man ſieht z. B. an den Aurickeln, daß, wenn man ſie aus der Wurzel zieht, man ſie alle nur von einer und derſelben Farbe bekommt; wenn man dagegen aber ihren Saamen ausſäet: ſo bekommt man ſie von ganz andern und den verſchiedenſten Farben. Die Natur hat alſo doch die Keime in ſie gelegt, und es kömmt nur auf das gehörige Säen und Verpflanzen an, um dieſe in ihnen zn entwickeln. So auch bey dem Menſchen!

Es liegen viele Keime in der Menſchheit, und nun iſt es unſere Sache, die Naturanlagen proportionirlich zu entwickeln, und die Menſchheit aus ihren Keimen zu entfalten, und zu machen, daß der Menſch ſeine Beſtimmung erreiche. Die Thiere erfüllen dieſe von ſelbſt, und ohne daß ſie ſie kennen. Der Menſch muß erſt ſuchen, ſie zu erreichen, dieſes kann aber nicht

Digitized by Google

nicht geſchehen, wenn er nicht einmal einen Begriff von ſeiner Beſtimmung hat. Bey dem Individuo iſt die Erreichung der Beſtimmung auch gänzlich unmöglich. Wenn wir ein würklich ausgebildetes erſtes Menſchenpaar annehmen, ſo wollen wir doch ſehen, wie es ſeine Zöglinge erzieht. Die erſten Eltern geben den Kindern ſchon ein Beyſpiel, die Kinder ahmen es nach, und ſo entwickeln ſich einige Naturanlagen. Alle können nicht auf dieſe Art ausgebildet werden, denn es ſind meiſtens alles nur Gelegenheitsumſtände, bey denen die Kinder Beyſpiele ſehen. Vormals hatten die Menſchen keinen Begriff einmal von der Vollkommenheit, die die menſchliche Natur erreichen kann. Wir ſelbſt ſind noch nicht einmal mit dieſem Begriffe auf dem Reinen. Soviel iſt aber gewiß, daß nicht einzelne Menſchen, bey aller Bildung ihrer Zöglinge, es dahin bringen können, daß dieſelben ihre Beſtimmung erreichen. Nicht einzelne Menſchen, ſondern die Menſchengattung ſoll dahin gelangen *).

Die Erziehung iſt eine Kunſt, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommnet werden muß. Jede Generation verſehen mit den Kenntniſſen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zu Stande bringen, die alle Naturanlagen des Menſchen pro-

por-

*) Der einzelne Menſch wird nie ganz frey werden von Schwächen, wird ſelbſt ſeine Fehler nicht ganz ablegen, aber dabey kann es mit ihm, und mit der Menſchheit insbeſondere, doch immer beſſer werden. Selbſt die gewöhnliche Klage über eine vermeynte Verſchlimmerung der Menſchen, iſt ein Beweis des Fortſchreitens der Menſchheit im Guten, indem ſie nur die Folge rechtlich- und ſittlich-ſtrengerer Grundſätze ſeyn kann.

d. H.

portionirlich und zweckmäßig entwickelt, und ſo die ganze Menſchengattung zu ihrer Beſtimmung führt — Die Vorſehung hat gewollt, daß der Menſch das Gute aus ſich ſelbſt herausbringen ſoll, und ſpricht, ſo zu ſagen, zum Menſchen: „Gehe in die Welt, — ſo etwa könnte der Schöpfer den Menſchen anreden! — „ich habe dich ausgerüſtet mit allen Anlagen zum Guten. Dir kömmt es zu, ſie zu entwickeln, und ſo „hängt dein eignes Glück und Unglück von dir ſelbſt „ab." —

Der Menſch ſoll ſeine Anlagen zum Guten erſt entwickeln; die Vorſehung hat ſie nicht ſchon fertig in ihn gelegt; es ſind bloße Anlagen und ohne den Unterſchied der Moralität. Sich ſelbſt beſſer machen, ſich ſelbſt kultiviren, und wenn er böſe iſt, Moralität bey ſich hervorbringen, das ſoll der Menſch. Wenn man das aber reiflich überdenkt, ſo findet man, daß dieſes ſehr ſchwer ſey. Daher iſt die Erziehung das größeſte Problem, und das ſchwerſte, was dem Menſchen kann aufgegeben werden. Denn Einſicht hängt von der Erziehung, und Erziehung hängt wieder von der Einſicht ab. Daher kann die Erziehung auch nur nach und nach einen Schritt vorwärts thun, und nur dadurch, daß eine Generation, ihre Erfahrungen und Kenntniſſe der folgenden überliefert, dieſe wieder etwas hinzu thut, und es ſo der folgenden übergiebt, kann ein richtiger Begriff von der Erziehungsart entſpringen. Welche große Kultur und Erfahrung ſetzt alſo nicht dieſer Begriff voraus? Er konnte demnach auch nur ſpät entſtehen, und wir ſelbſt haben ihn noch nicht ganz ins Reine gebracht. Ob die Erziehung im Einzelnen, wohl der Ausbildung der Menſchheit im Allgemeinen, durch ihre verſchiedenen Generationen, nachahmen ſoll?

Zwey

Digitized by Google

Zwey Erfindungen der Menſchen kann man wohl als die ſchwereſten anſehen; die der Regierungs- und die der Erziehungskunſt nämlich, und doch iſt man ſelbſt in ihrer Idee noch ſtreitig.

Von wo fangen wir nun aber an, die menſchlichen Anlagen zu entwickeln? Sollen wir von dem rohen, oder von einem ſchon ausgebildeten Zuſtande anfangen! Es iſt ſchwer, ſich eine Entwickelung aus der Roheit zu denken, (daher iſt auch der Begriff des erſten Menſchen ſo ſchwer) und wir ſehen, daß bey einer entwickelung aus einem ſolchen Zuſtande, man doch immer wieder in Rohigkeit zurück gefallen iſt, und dann erſt ſich wieder aufs neue aus demſelben emporgehoben hat. Auch bey ſehr geſitteten Völkern finden wir in den früheſten Nachrichten, die ſie uns aufgezeichnet hinterlaſſen haben, — und wie viele Kultur gehört nicht ſchon zum Schreiben? ſo daß man in Rückſicht auf geſittete Menſchen, den Anfang der Schreibekunſt den Anfang der Welt nennen könnte — Ein ſtarkes Angränzen an Rohigkeit.

Weil die Entwickelung der Naturanlagen bey dem Menſchen nicht von ſelbſt geſchieht, ſo iſt alle Erziehung — eine Kunſt. — Die Natur hat dazu keinen Inſtinkt in ihn gelegt. — Der Urſprung ſowohl, als der Fortgang dieſer Kunſt, iſt entweder mechaniſch, ohne Plan, nach gegebenen Umſtänden geordnet, oder judiciös. Mechaniſch entſpringt die Erziehungskunſt blos bey vorkommenden Gelegenheiten, wo wir erfahren, ob etwas dem Menſchen ſchädlich, oder nützlich ſey. Alle Erziehungskunſt, die blos mechaniſch entſpringt, muß ſehr viele Fehler und Mängel an ſich tragen, weil ſie keinen Plan zum Grunde hat. Die

Er-

Erziehungskunſt oder Pädagogik muß alſo judiciös werden, wenn ſie die menſchliche Natur ſo entwickeln ſoll, daß ſie ihre Beſtimmung erreiche. Schon erzogene Eltern ſind Beyſpiele, nach denen ſich die Kinder bilden, zur Nachachtung. Aber wenn dieſe beſſer werden ſollen: ſo muß die Pädagogik ein Studium werden, ſonſt iſt nichts von ihr zu hoffen, und ein in der Erziehung verdorbener erzieht ſonſt den andern. Der Mechanismus in der Erziehungskunſt muß in Wiſſenſchaft verwandelt werden, ſonſt wird ſie nie ein zuſammenhängendes Beſtreben werden, und eine Generation möchte niederreißen, was die andere ſchon aufgebaut hätte.

Ein Prinzip der Erziehungskunſt, das beſonders ſolche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, vor Augen haben ſollten, iſt: Kinder ſollen nicht dem gegenwärtigen, ſondern dem zukünftig möglich beſſern Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts, das iſt: der Idee der Menſchheit, und deren ganzer Beſtimmung angemeſſen, erzogen werden. Dieſes Prinzip iſt von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur ſo, daß ſie in die gegenwärtige Welt, ſey ſie auch verderbt, paſſen. Sie ſollten ſie aber beſſer erziehen, damit ein zukünftiger beſſerer Zuſtand dadurch hervorgebracht werde. Es finden ſich hier aber zwey Hinderniſſe:

1) Die Eltern nämlich ſorgen gemeiniglich nur dafür, daß ihre Kinder gut in der Welt fortkommen, und 2) die Fürſten betrachten ihre Unterthanen nur wie Inſtrumente zu ihren Abſichten.

Eltern ſorgen für das Haus, Fürſten für den Staat. Beyde haben nicht das Weltbeſte und die Vollkom-

Digitized by Google

kommenheit, dazu die Menſchheit beſtimmt iſt, und wozu ſie auch die Anlage hat, zum Endzwecke. Die Anlage zu einem Erziehungsplane muß aber kosmopolitiſch gemacht werden. Und iſt dann das Weltbeſte eine Idee, die uns in unſerm Privatbeſten kann ſchädlich ſeyn? Niemals! denn wenn es gleich ſcheint, daß man bey ihr etwas aufopfern müſſe; ſo befördert man doch nichts deſto weniger durch ſie immer auch das Beſte ſeines gegenwärtigen Zuſtandes. Und dann, welche herrliche Folgen begleiten ſie! Gute Erziehung iſt gerade das, woraus alles Gute in der Welt entſpringt. Die Keime, die im Menſchen liegen, müſſen nur immer mehr entwickelt werden. Denn die Gründe zum Böſen findet man nicht in den Naturanlagen des Menſchen. Das nur iſt die Urſache des Böſen, das die Natur nicht unter Regeln gebracht wird. Im Menſchen liegen nur Keime zum Guten. *)

Wo ſoll der beſſere Zuſtand der Welt nun aber herkommen? Von den Fürſten, oder von den Unterthanen? daß dieſe nämlich ſich erſt ſelbſt beſſern, und einer guten Regierung auf dem halben Wege entgegen kommen? ſoll er von Fürſten begründet werden: ſo muß erſt die Erziehung der Prinzen beſſer werden, die geraume Zeit hindurch noch immer den großen Fehler hatte, daß man ihnen in der Jugend nicht widerſtand. Ein Baum

*) S. weiter unten, und Kant von der Einwohnung des böſen Prinzips neben dem guten, oder über das radicale Böſe in der menſchlichen Vernunft, in ſeiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 3. u. f.

d. H.

Baum aber, der auf dem Felde allein ſteht, wächſt krumm, und breitet ſeine Aeſte weit aus; ein Baum hingegen, der mitten im Walde ſtehet, wächſt, weil die Bäume neben ihm widerſtehen, gerade auf, und ſucht Luft und Sonne über ſich. So iſt es auch mit den Fürſten. Doch iſt es noch immer beſſer, daß ſie von jemand aus der Zahl der Unterthanen erzogen werden, als wenn ſie von Ihresgleichen erzogen würden: Das Gute dürfen wir' alſo von oben her nur in dem Falle erwarten, daß die Erziehung dort, die vorzüglichere iſt! Daher kommt es hier denn hauptſächlich auf Privatbemühungen an, und nicht ſowohl auf das Zuthun der Fürſten, wie Baſedow und Andere meynten, denn die Erfahrung lehrt es, daß ſie zunächſt nicht ſowohl das Weltbeſte, als vielmehr nur das Wohl ihres Staates zur Abſicht haben, damit ſie ihre Zwecke erreichen. Geben ſie aber das Geld dazu her: ſo muß es ja ihnen auch anheimgeſtellt bleiben, dazu den Plan vorzuzeichnen. So iſt es in Allem, was die Ausbildung des menſchlichen Geiſtes, die Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe betrifft. Macht und Geld ſchaffen es nicht, erleichtern es höchſtens. Aber ſie könnten es ſchaffen, wenn die Staatsöconomie nicht für die Reichskaſſe nur im Voraus die Zinſen berechnete. Auch Academieen thaten es bisher nicht, und daß ſie es noch thun werden, dazu war der Anſchein nie geringer, als jezt.

Demnach ſollte auch die Einrichtung der Schulen blos von dem Urtheile der aufgeklärteſten Kenner abhängen. Alle Kultur fängt von dem Privatmanne an, und breitet von daher ſich aus. Blos durch die Bemühung der Perſonen von extendirten Neigungen, die Antheil an dem Weltbeſten nehmen, und der Idee ei-

nes zukünftigen beſſern Zuſtandes fähig ſind, iſt die allmählige Annäherung der menſchlichen Natur zu ihrem Zwecke möglich. Siehet hin und wieder doch noch mancher Große ſein Volk gleichſam nur für einen Theil des Naturreiches an, und richtet alſo auch nur darauf ſein Augenmerk, daß es fortgepflanzt werde. Höchſtens verlangt man dann auch noch Geſchicklichkeit, aber blos um die Unterthanen deſto beſſer als Werkzeug zu ſeinen Abſichten gebrauchen zu können. Privatmänner müſſen freylich auch zuerſt den Naturzweck vor Augen haben, aber dann auch beſonders auf die Entwickelung der Menſchheit und dahin ſehen, daß ſie nicht nur geſchickt, ſondern auch geſittet werde, und, welches das ſchwerſte iſt, daß ſie ſuchen, die Nachkommenſchaft weiter zu bringen, als ſie ſelbſt gekommen ſind.

Bey der Erziehung muß der Menſch alſo 1) diſciplinirt werden. Diſcipliniren heißt ſuchen zu verhüten, daß die Thierheit nicht der Menſcheit, in dem einzelnen ſowohl, als geſellſchaftlichen Menſchen, zum Schaden gereiche. Diſciplin iſt alſo blos Bezähmung der Wildheit.

2) Muß der Menſch kultivirt werden. Kultur begreift unter ſich die Belehrung und die Unterweiſung. Sie iſt die Verſchaffung der Geſchicklichkeit. Dieſe iſt der Beſitz eines Vermögens, welches zu allen beliebigen Zwecken zureichend iſt. Sie beſtimmt alſo gar keine Zwecke, ſondern überläßt das nachher den Umſtänden.

Einige Geſchicklichkeiten ſind in allen Fällen gut, z. E. das Leſen und Schreiben; andere nur zu einigen Zwe-

Digitized by Google

Zwecken, z. E. die Muſik, um uns beliebt zu machen. Wegen der Menge der Zwecke wird die Geſchicklichkeit gewiſſermaßen unendlich.

3) Muß man darauf ſehen, daß der Menſch auch klug werde, in die menſchliche Geſellſchaft paſſe, daß er beliebt ſey, und Einfluß habe. Hiezu gehört eine gewiſſe Art von Kultur, die man Civiliſirung nennet. Zu derſelben ſind Manieren, Artigkeit und eine gewiſſe Klugheit erforderlich, der zufolge man alle Menſchen zu ſeinen Endzwecken gebrauchen kann. Sie richtet ſich nach dem wandelbaren Geſchmacke jedes Zeitalters. So liebte man noch vor wenigen Jahrzehenden Cäremonien im Umgange.

4) Muß man auf die Moraliſirung ſehen. Der Menſch ſoll nicht blos zu allerley Zwecken geſchickt ſeyn, ſondern auch die Geſinnung bekommen, daß er nur lauter gute Zwecke erwähle. Gute Zwecke ſind diejenigen, die nothwendigerweiſe von Jedermann gebilliget werden; und die auch zu gleicher Zeit Jedermanns Zwecke ſeyn können.

Der Menſch kann entweder blos dreſſirt, abgerichtet, mechaniſch unterwieſen, oder würklich aufgeklärt werden. Man dreſſirt Hunde, Pferde, und man kann auch Menſchen dreſſiren. (Dieſes Wort kommt aus dem Engliſchen her, von to-dreſs, kleiden. Daher auch Dreßkammer, der Ort, wo die Prediger ſich umkleiden, und nicht Troſtkammer.)

Mit

Mit dem Dreſſiren aber iſt es noch nicht ausgerichtet, ſondern es kommt vorzüglich darauf an, daß Kinder denken lernen. Das geht auf die Prinzipien hinaus, aus denen alle Handlungen entſpringen. Man ſieht alſo, daß bey einer ächten Erziehung ſehr Vieles zu thun iſt. Gewöhnlich wird aber bey der Privaterziehung das vierte wichtigſte Stück noch wenig in Ausübung gebracht, denn man erzieht die Kinder im Weſentlichen ſo, daß man die Moraliſirung dem Prediger überläßt. Wie unendlich wichtig iſt es aber nicht, die Kinder von Jugend auf das Laſter verabſcheuen zu lehren, nicht gerade allein aus dem Grunde, weil Gott es verboten hat, ſondern weil es in ſich ſelbſt verabſcheuungswürdig iſt *). Sonſt nämlich kommen ſie leicht auf die Gedanken, daß ſie es wohl immer würden ausüben können, und daß es übrigens wohl würde erlaubt ſeyn, wenn Gott es nur nicht verboten hätte, und daß Gott daher wohl einmal eine Ausnahme machen könne. Gott iſt das heiligſte Weſen, und will nur das, was gut iſt, und verlangt, daß wir die Tugend ihres innern Werthes wegen, ausüben ſollen, und nicht deswegen, weil er es verlangt.

Wir leben im Zeitpunkte der Disciplinirung, Kultur und Civiliſirung, aber noch lange nicht in dem Zeitpunkte der Moraliſirung. Bey dem jetzigen Zuſtande der Menſchen kann man ſagen, daß das Glück der Staaten zugleich mit dem Elende der Menſchen wachſe. Und es iſt noch die Frage, ob wir im rohen Zuſtande, da alle dieſe Kultur bey uns nicht Statt fände, nicht glücklicher, als in unſerm jetzigen Zuſtande ſeyn würden?

*) S. weiter unten. d. H.

Digitized by Google

den? Denn wie kann man Menſchen glücklich machen, wenn man ſie nicht ſittlich und weiſe macht? Die Quantität des Böſen wird dann nicht vermindert.

Erſt muß man Experimentalſchulen errichten, ehe man Normalſchulen errichten kann. Die Erziehung und Unterweiſung muß nicht blos mechaniſch ſeyn, ſondern auf Prinzipien beruhen. Doch darf ſie auch nicht blos raiſonnirend, ſondern gleich, in gewiſſer Weiſe, Mechanismus ſeyn. In Oeſterreich gab es meiſtens nur Normalſchulen, die nach einem Plan errichtet waren, wider den vieles mit Grunde geſagt wurde, und dem man beſonders blinden Mechanismus vorwerfen konnte. Nach dieſen Normalſchulen mußten ſich denn alle andere richten, und man weigerte ſich ſogar, Leute zu befördern, die nicht in dieſen Schulen geweſen waren. Solche Vorſchriften zeigen, wie ſehr die Regierung ſich hiemit befaſſe, und bey einem dergleichen Zwange kann wohl unmöglich etwas Gutes gedeihen.

Man bildet ſich zwar insgemein ein, daß Experimente bey der Erziehung nicht nöthig wären, und daß man ſchon aus der Vernunft urtheilen könne, ob etwas gut, oder nicht gut ſeyn werde. Man irret hierin ſehr, und die Erfahrung lehrt, daß ſich oft bey unſern Verſuchen ganz entgegengeſetzte Wirkungen zeigen, von denen, die man erwartete. Man ſieht alſo, daß, da es auf Experimente ankommt, kein Menſchenalter einen völligen Erziehungsplan darſtellen kann. Die einzige Experimentalſchule, die hier gewiſſermaßen den Anfang machte, die Bahn zu brechen, war das Deſſauiſche Inſtitut. Man muß ihm dieſen Ruhm laſſen, ohngeachtet der vielen Fehler, die man ihm zum Vorwur-

würfe machen könnte; Fehler, die ſich bey allen Schlüſſen, die man aus Verſuchen macht, vorfinden, daß nämlich noch immer neue Verſuche dazu gehören. Es war in gewiſſer Weiſe die einzige Schule, bey der die Lehrer die Freyheit hatten, nach eigenen Methoden und Planen zu arbeiten, und wo ſie unter ſich ſowohl, als auch mit allen Gelehrten in Deutſchland in Verbindung ſtanden.

Die Erziehung ſchlieſſen Verſorgung und Bildung in ſich. Dieſe iſt 1 negativ, die Disciplin, die blos Fehler abhält. 2) poſitiv, die Unterweiſung und Anführung, und gehört in ſo ferne zur Kultur. Anführung iſt die Leitung in der Ausübung desjenigen, was man gelehrt hat. Daher entſteht der Unterſchied zwiſchen Informator, der blos ein Lehrer, und Hofmeiſter, der ein Führer iſt. Jener erzieht blos für die Schule, dieſer für das Leben.

Die erſte Epoche bey dem Zöglinge iſt die, da er Unterwürfigkeit und einen paſſiven Gehorſam beweiſen muß; die andere, da man ihm ſchon einen Gebrauch von der Ueberlegung und ſeiner Freyheit, doch unter Geſetzen, machen läßt. In der erſten iſt ein mechaniſcher, in der andern ein moraliſcher Zwang.

Die Erziehung iſt entweder eine Privat- oder eine öffentliche Erziehung. Letztere betrifft nur die Information, und dieſe kann immer öffentlich bleiben. Die Ausübung der Vorſchriften wird der erſtern über-

Digitized by Google

überlaſſen. Eine vollſtändige öffentliche Erziehung iſt diejenige, die beydes, Unterweiſung und moraliſche Bildung, vereiniget. Ihr Zweck iſt: Beförderung einer guten Privaterziehung. Eine Schule, in der dieſes geſchieht, nennt man ein Erziehungsinſtitut. Solcher Inſtitute können nicht viele, und die Anzahl der Zöglinge in denſelben, kann nicht groß ſeyn, weil ſie ſehr koſtbar ſind, und ihre bloße Einrichtung ſchon ſehr vieles Geld erfordert. Es verhält ſich mit ihnen, wie mit den Armenhäuſern und Hoſpitälern. Die Gebäude, die dazu erfordert werden, die Beſoldung der Direktoren, Aufſeher und Bedienten, nehmen ſchon die Hälfte von dem dazu ausgeſetzten Gelde weg, und es iſt ausgemacht, daß, wenn man dieſes Geld den Armen in ihre Häuſer ſchickte, ſie viel beſſer verpflegt werden würden. Daher iſt es auch ſchwer, daß andere, als blos reicher Leute Kinder, an ſolchen Inſtituten Theil nehmen können.

Der Zweck ſolcher öffentlicher Inſtitute iſt: die Vervollkommnung der häuslichen Erziehung. Wenn erſt nur die Eltern, oder andere, die ihre Mitgehülfen in der Erziehung ſind, gut erzogen wären: ſo könnte der Aufwand der öffentlichen Inſtitute wegfallen. In ihnen ſollen Verſuche gemacht, und Subjekte gebildet werden, und ſo ſoll aus ihnen dann eine gute häusliche Erziehung entſpringen.

Die Privaterziehung beſorgen entweder die Eltern ſelbſt, oder, da dieſe bisweilen nicht Zeit, Fähigkeit, oder auch wohl gar nicht Luſt dazu haben, andere Perſonen, die beſoldete Mitgehülfen ſind. Bey der Erziehung durch dieſe Mitgehülfen findet ſich aber der ſehr ſchwierige Umſtand, daß die Auctorität zwiſchen den

El-

Digitized by Google

Eltern und dieſen Hofmeiſtern getheilt iſt. Das Kind ſoll ſich nach den Vorſchriften der Hofmeiſter richten, und dann auch wieder den Grillen der Eltern folgen. Es iſt bey einer ſolchen Erziehung nothwendig, daß die Eltern ihre ganze Auctorität an die Hofmeiſter abtreten.

In wie ferne dürfte aber die Privaterziehung vor der öffentlichen, oder dieſe vor jener, Vorzüge haben? Im Allgemeinen ſcheint doch, nicht blos von Seiten der Geſchicklichkeit, ſondern auch in Betreff des Charakters eines Bürgers, die öffentliche Erziehung vortheilhafter, als die häusliche zu ſeyn. Die letztere bringt gar oft nicht nur Familienfehler hervor, ſondern pflanzt dieſelben auch fort.

Wie lange aber ſoll die Erziehung denn dauren? Bis zu der Zeit, da die Natur ſelbſt den Menſchen beſtimmt hat, ſich ſelbſt zu führen; da der Inſtinkt zum Geſchlechte ſich bey ihm entwickelt; da er ſelbſt Vater werden kann, und ſelbſt erziehen ſoll, ohngefähr bis zu dem ſechzehnten Jahre. Nach dieſer Zeit kann man wohl noch Hülfsmittel der Kultur gebrauchen, und eine verſteckte Disciplin ausüben, aber keine ordentliche Erziehung mehr.

Die Unterwürfigkeit des Zögling iſt entweder poſitiv, da er thun muß, was ihm vorgeſchrieben wird, weil er nicht ſelbſt urtheilen kann, und die bloße Fähigkeit der Nachahmung noch in ihm fortdauert, oder negativ, da er thun muß, was Andere wollen, wenn er will, daß Andere ihm wieder etwas zu Gefallen thun ſollen. Bey der erſten tritt Strafe ein, bey der andern dies, daß man nicht thut, was er will; er iſt hier,

hier, obwohl er bereits denken kann, dennoch in ſei-
nem Vergnügen abhängig.

Eines der größten Probleme der Erziehung iſt, wie man die Unterwerfung unter den geſetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, ſich ſeiner Freyheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang iſt nöthig! Wie kultivire ich die Freyheit bey dem Zwange? Ich ſoll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang ſeiner Freyheit zu dulden, und ſoll ihn ſelbſt zugleich anführen, ſeine Freyheit gut zu gebrauchen. Ohne dies iſt alles bloßer Mechanism, und der, der Erziehung Entlaſſene, weiß ſich ſeiner Freyheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerſtand der Geſellſchaft fühlen, um die Schwierigkeit, ſich ſelbſt zu erhalten, zu entbehren, und zu erwerben, um unabhängig zu ſeyn, kennen lernen.

Hier muß man folgendes beobachten: 1) daß man das Kind, von der erſten Kindheit an, in allen Stücken frey ſeyn laſſe, (ausgenommen in den Dingen, wo es ſich ſelbſt ſchadet, z. E. wenn es nach einem blanken Meſſer greift,) wenn es nur nicht auf die Art geſchieht, daß es Anderer Freyheit im Wege iſt, z. E. wenn es ſchreyet, oder auf eine allzulaute Art luſtig iſt, ſo beſchwert es Andere ſchon. 2) Muß man ihm zeigen, daß es ſeine Zwecke nicht anders erreichen könne, als nur dadurch, daß es Andere ihre Zwecke auch erreichen laſſe, z. E. das man ihm kein Vergnügen mache, wenn es nicht thut, was man will, daß es lernen ſoll ꝛc. 3) Muß man ihm beweiſen, daß man ihm einen Zwang auflegt, der es zum Gebrauche ſeiner eigenen Freyheit führt, daß man es kultivire, damit es einſt frey ſeyn könne, d. h. nicht
von

von der Vorſorge Anderer abhangen dürfe. Dieſes letzte iſt das ſpäteſte. Denn bey den Kindern kommt die Betrachtung erſt ſpät, daß man ſich z. E. nachher ſelbſt um ſeinen Unterhalt bekümmern müſſe. Sie meynen, das werde immer ſo ſeyn, wie in dem Hauſe der Eltern, daß ſie Eſſen und Trinken bekommen, ohne daß ſie dafür ſorgen dürfen. Ohne jene Behandlung ſind Kinder, beſonders reicher Eltern, und Fürſtenſöhne, ſo wie die Einwohner von Otaheite, das ganze Leben hindurch Kinder. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenſcheinlichſte Vorzüge, denn bey ihr lernet man ſeine Kräfte meſſen, man lernet Einſchränkung, durch das Recht Anderer. Hier genießt keiner Vorzüge, weil man überall Widerſtand fühlt, weil man ſich nur dadurch bemerklich macht, daß man ſich durch Verdienſt hervorthut. Sie giebt das beſte Vorbild des künftigen Bürgers.

Aber noch einer Schwierigkeit muß hier gedacht werden, die darin beſteht, die Geſchlechtskenntniß zu anticipiren, um ſchon vor dem Eintritte der Mannbarkeit, Laſter zu verhüten. Doch davon ſoll noch weiter unten gehandelt werden.

Ab=

A b h a n d l u n g.

Die Pädagogik oder Erziehungslehre iſt entweder phyſiſch oder praktiſch. Die phyſiſche Erziehung iſt diejenige, die der Menſch mit den Thieren gemein hat, oder die Verpflegung. Die praktiſche oder moraliſche iſt diejenige, durch die der Menſch ſoll gebildet werden, damit er wie ein freyhandelndes Weſen leben könne. (Praktiſch nennt man alles dasjenige, was Beziehung auf Freyheit hat). Sie iſt die Erziehung zur Perſönlichkeit, Erziehung eines frey handelnden Weſens, das ſich ſelbſt erhalten, und in der Geſellſchaft ein Glied ausmachen, für ſich ſelbſt aber einen innern Werth haben kann.

Sie beſteht demnach 1) aus der ſcholaſtiſch-mechaniſchen Bildung, in Anſehung der Geſchicklichkeit; iſt alſo didaktiſch (Informator), aus der pragmatiſchen, in Anſehung der Klugheit (Hofmeiſter), 3) aus der moraliſchen, in Anſehung der Sittlichkeit.

Der

Digitized by Google

Der ſcholaſtiſchen Bildung oder der Unterweiſung bedarf der Menſch, um zur Erreichung aller ſeiner Zwecke geſchickt zu werden. Sie giebt ihm einen Werth in Anſehung ſeiner ſelbſt als Individuum. Durch die Bildung zur Klugheit aber wird er zum Bürger gebildet, da bekommt er einen öffentlichen Werth. Da lernt er ſowohl die bürgerliche Geſellſchaft zu ſeiner Abſicht lenken, als ſich auch in die bürgerliche Geſellſchaft ſchicken. Durch die moraliſche Bildung endlich bekommt er einen Werth, in Anſehung des ganzen menſchlichen Geſchlechts.

Die ſcholaſtiſche Bildung iſt die früheſte und erſte. Denn alle Klugheit ſetzt Geſchicklichkeit voraus. Klugheit iſt das Vermögen, ſeine Geſchicklichkeit gut an den Mann zu bringen. Die moraliſche Bildung, in ſo ferne ſie auf Grundſätzen beruhet, die der Menſch ſelbſt einſehen ſoll, iſt die ſpäteſte; in ſo fern ſie aber nur auf dem gemeinen Menſchenverſtande beruht, muß ſie gleich von Anfang, auch gleich bey der phyſiſchen Erziehung beobachtet werden, denn ſonſt wurzeln ſich leicht Fehler ein, bey denen nachher alle Erziehungskunſt vergebens arbeitet. In Anſehung der Geſchicklichkeit und Klugheit muß alles nach den Jahren gehen. Kindiſch geſchickt, kindiſch klug, und gutartig, nicht liſtig, auf männliche Art; das taugt eben ſo wenig, als eine kindiſche Sinnesart des Erwachſenen.

Von der phyſiſchen Erziehung.

Ob auch gleich derjenige, der eine Erziehung als Hofmeiſter übernimmt, die Kinder nicht ſo früh unter ſei-

Digitized by Google

ſeine Aufſicht bekommt, daß er auch für die phyſiſche Erziehung derſelben Sorge tragen kann: ſo iſt es doch nützlich zu wiſſen, was Alles bey der Erziehung von ihrem Anfange an, bis zu ihrem Ende zu beobachten, nöthig iſt. Wenn man es auch als Hofmeiſter, nur mit größern Kindern zu thun hat, ſo geſchieht es doch wohl, daß in dem Hauſe neue Kinder gebohren werden, und, wenn man ſich gut führt, ſo hat man immer Anſprüche darauf, der Vertraute der Eltern zu ſeyn, und auch bey der phyſiſchen Erziehung von ihnen zu Rathe gezogen zu werden, da man ohnedem oft nur der einzige Gelehrte im Hauſe iſt. Daher ſind einem Hofmeiſter auch Kenntniſſe hievon nöthig.

Die phyſiſche Erziehung iſt eigentlich nur Verpflegung, entweder durch Eltern, oder Ammen, oder Wärterinnen. Die Nahrung, die die Natur dem Kinde beſtimmt hat, iſt die Muttermilch. Daß das Kind mit ihr Geſinnungen einſauge, wie man oft ſagen hört: du haſt das ſchon mit der Muttermilch eingeſogen! iſt ein bloßes Vorurtheil *). Es iſt der Mutter und dem Kinde am zuträglichſten, wenn die Mutter ſelbſt ſäuget. Doch finden auch hier im äußerſten Falle, wegen kränklicher Umſtände, Ausnahmen Statt. Man glaubte vor Zeiten, daß die erſte Milch, die ſich nach der Geburt bey der Mutter findet und molkicht iſt, dem Kinde ſchädlich ſey, und daß die Mutter ſie erſt fortſchaf-

*) Specielle Laſter dürften ſich vielleicht eben ſo wenig, als ſpecielle Krankheiten auf Kinder vererben, obwohl auch darüber die Meynungen noch ſehr getheilet ſind; aber eine größere Empfänglichkeit für jene, wie für dieſe, auf dem Wege der Fortpflanzung und erſten Nahrung, ſcheint denn doch nichts der Vernunft Widerſprechendes zu enthalten. A. d. H.

ſchaffen müſſe, ehe ſie das Kind ſäugen könne. Rouſſeau machte aber zuerſt die Aerzte aufmerkſam darauf, ob dieſe erſte Milch nicht auch dem Kinde zuträglich ſeyn könne, indem doch die Natur nichts umſonſt veranſtaltet habe. Und man hat auch würklich gefunden, daß dieſe Milch am beſten den Unrath, der ſich bey neugebohrnen Kindern vorfindet, und den die Aerzte Meconium nennen, fortſchaffe, und alſo den Kindern höchſt zuträglich ſey.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob man nicht das Kind eben ſo wohl mit thieriſcher Milch nähren könne? Menſchenmilch iſt ſehr von der thieriſchen unterſchieden. Die Milch aller Grasfreſſenden, von Vegetabilien lebenden Thiere, gerinnet ſehr bald, wenn man etwas Säure hinzuthut, z. E. Weinſäure im Kälbermagen, die man Lab oder Laff nennet. Menſchenmilch gerinnt aber gar nicht. Wenn aber die Mütter oder Ammen einige Tage hindurch nur vegetabiliſche Koſt genießen: ſo gerinnt ihre Milch ſo gut, wie die Kuhmilch ꝛc., wenn ſie dann aber nur einige Zeit hindurch wieder Fleiſch eſſen; ſo iſt die Milch auch wieder eben ſo gut, wie vorhin. Man hat hieraus geſchloſſen, daß es am beſten, und dem Kinde am zuträglichſten ſey, wenn Mütter oder Ammen unter der Zeit, daß ſie ſäugen, Fleiſch äßen. Denn wenn Kinder die Milch wieder von ſich geben, ſo ſieht man, daß ſie geronnen iſt. Die Säure im Kindermagen muß alſo noch mehr, als alle andere Säuren, das Gerinnen der Milch befördern, weil Menſchenmilch ſonſt auf keine Weiſe zum Gerinnen gebracht werden kann. Wie viel ſchlimmer wäre es alſo, wenn man dem Kinde Milch gäbe, die ſchon von ſelbſt gerinnet. daß es aber auch nicht blos hierauf ankomme, ſieht man an andern Natio-

Digitized by Google

tionen. Die Waldtonguſen z. E. eſſen faſt nichts als Fleiſch, und ſind ſtarke und geſunde Leute. Alle ſolche Völker leben aber auch nicht lang, und man kann einen groſſen erwachſenen Jungen, dem man es nicht anſehen ſollte, daß er leicht ſey, mit geringer Mühe aufheben. Die Schweden hingegen, vorzüglich aber die Nationen in Indien, eſſen faſt gar kein Fleiſch, und doch werden die Menſchen bey ihnen ganz wohl aufgezogen. Es ſcheint alſo, daß es blos auf das Gedeihen der Amme ankomme, und daß die Koſt die beſte ſey, bey der ſie ſich am beſten befindet.

Es fragt ſich hier, was man nachher habe, um das Kind zu ernähren, wenn die Muttermilch nun aufhört? Man hat es ſeit einiger Zeit mit allerley Mehlbreyen verſucht. Aber von Anfang an das Kind mit ſolchen Speiſen zu ernähren, iſt nicht gut. Beſonders muß man merken, daß man den Kindern nichts Piquantes gebe, als Wein, Gewürz, Salz ꝛc. Es iſt aber doch ſonderbar, daß Kinder eine ſo groſze Begierde nach dergleichen Allem haben! Die Urſache iſt, weil es ihren noch ſtumpfen Empfindungen einen Reiz und eine Belebung verſchafft, die ihnen angenehm ſind. Die Kinder in Rußland erhalten freylich von ihren Müttern, die ſelbſt fleißig Brantwein trinken, auch dergleichen, und man bemerkt dabey, daß die Ruſſen geſunde, ſtarke Leute ſind. Freylich müſſen diejenigen, die das aushalten, von guter Leibesconſtitution ſeyn; aber es ſterben auch viele daran, die doch hätten erhalten werden können. Denn ein ſolcher früher Reiz der Nerven bringt viele Unordnungen hervor *). Sogar

*) Hr. Schlözer hat bereits ſehr gründlich dargethan, welcher ſchrecklichen Würkung Rußland, bey dem überma-

gar ſchon für zu warme Speiſen oder Getränke muß man die Kinder ſorgfältig hüten, denn auch dieſe verurſachen Schwäche.

Ferner iſt zu bemerken, daß Kinder nicht ſehr warm gehalten werden müſſen, denn ihr Blut iſt an ſich ſchon viel wärmer, als das der Erwachſenen. Die Wärme des Blutes bey Kindern beträgt nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer 110, und das Blut der Erwachſenen nur 96 Grade. Das Kind erſtickt in der Wärme, in der ſich Aeltere recht wohl befinden. Die kühle Gewöhnung macht überhaupt den Menſchen ſtark. Und es iſt auch bey Erwachſenen nicht gut, ſich zu warm zu kleiden, zu bedecken, und ſich an zu warme Getränke zu gewöhnen. Daher bekomme denn das Kind auch ein kühles und hartes Lager. Auch kalte Bäder ſind gut *). Kein Reitzmittel darf eintreten, um Hunger bey dem Kinde zu erregen, dieſer vielmehr muß immer nur die Folge der Thätigkeit und Beſchäftigung ſeyn. Nichts indeſſen darf man das Kind ſich angewöhnen laſſen, ſo daß es ihm zum Bedürfniſſe werde. Auch bey dem Guten ſogar, muß man ihm nicht alles durch die Kunſt zur Angewohnheit machen.

Das

---

mäßigen Gebrauche des Brantweines, entgegenzuſehen habe.

A. d. H.

---

*) Daß das hier Geſagte von Bedingungen abhänge, und cum grano salis verſtanden und angewendet werde müſſe, erhellet aus dem, was die ſachkundigſten Aerzte neuerdings darüber geſagt haben.

A. d. H.

Digitized by Google

Das Windeln findet bey rohen Völkern gar nicht Statt. Die wilden Nationen in Amerika z. E. machen für ihre jungen Kinder Gruben in die Erde, ſtreuen ſie mit dem Staube fauler Bäume aus, damit der Urin und die Unreinigkeiten der Kinder ſich darein ziehen, und die Kinder alſo trocken liegen mögen, und bedecken ſie mit Blättern; übrigens aber laſſen ſie ihnen den freyen Gebrauch ihrer Glieder. Es iſt auch blos Bequemlichkeit von uns, daß wir die Kinder wie Mumien einwickeln, damit wir nur nicht Acht geben dürfen darauf, daß ſich die Kinder nicht verbiegen, und oft geſchieht es dennoch durch das Windeln. Auch iſt es den Kindern ſelbſt ängſtlich, und ſie gerathen dabey in eine Art von Verzweiflung, da ſie ihre Glieder gar nicht brauchen können. Da meynt man denn ihr Schreyen durch bloßes Zurufen ſtillen zu können. Man wickle aber nur einmal einen großen Menſchen ein, und ſehe doch, ob er nicht auch ſchreyen, und in Angſt und Verzweiflung gerathen werde.

Ueberhaupt muß man merken, daß die erſte Erziehung nur negativ ſeyn müſſe, d. h. daß man nicht über die Vorſorge der Natur, noch eine neue hinzuthun müſſe, ſondern die Natur nur nicht ſtören dürfe. Iſt je die Kunſt in der Erziehung erlaubt, ſo iſt es allein die der Abhärtung. — Auch daher iſt denn das Windeln zu verwerfen. Wenn man indeſſen einige Vorſicht beobachten will, ſo iſt eine Art von Schachtel, die oben mit Riemen bezogen iſt, hiezu das Zweckmäßigſte. Die Italiener gebrauchen ſie, und nennen ſie arcuccio. Das Kind bleibt immer in der Schachtel, und wird auch in ihr zum Säugen angelegt. Dadurch wird ſelbſt verhütet, daß die Mutter, wenn ſie auch des Nachts, während des Säugens, einſchläft, das

Digitized by Google

Kind doch nicht tod drücken kann *). Bey uns kommen aber auf dieſe Art viele Kinder ums Leben. Dieſe Vorſorge iſt alſo beſſer, als das Windeln, denn die Kinder haben hier doch mehrere Freyheit, und das Verbiegen wird verhütet; da hingegen die Kinder oft durch das Windeln, ſchief werden.

Eine andere Gewohnheit bey der erſten Erziehung iſt das Wiegen. Die leichteſte Art deſſelben iſt die, die einige Bauern haben. Sie hängen nämlich die Wiege an einem Seile an den Balken, dürfen alſo nur anſtoßen, ſo ſchaukelt die Wiege von ſelbſt von einer Seite zur andern. Das Wiegen taugt aber überhaupt nicht. Denn das Hin- und Herſchaukeln iſt dem Kinde ſchädlich. Man ſieht es ja ſelbſt an großen Leuten, daß das Schaukeln eine Bewegung zum Erbrechen und einen Schwindel hervorbringt. Man will das Kind dadurch betäuben, daß es nicht ſchreye. Das Schreyen iſt aber den Kindern heilſam. Sobald ſie aus dem Mutterleibe kommen, wo ſie keine Luft genoſſen haben, athmen ſie die erſte Luft ein. Der dadurch veränderte Gang des Blutes bringt in ihnen eine ſchmerzhafte Empfindung hervor Durch das Schreyen aber entfaltet das Kind die innern Beſtandtheile und Canäle ſeines Körpers deſto mehr. Daß man dem Kinde, wenn es ſchreyt, gleich zu Hülfe kommt, ihm etwas vorſingt, wie dies die Gewohnheit der Amme iſt, oder dergl., das iſt ſehr ſchädlich. Dies iſt gewöhn-

*) Irre ich nicht ſehr, ſo findet man in den ältern Ausgaben von Fauſts Geſundheitscatechism, der, beſonders nach der letzten Auflage, in jedem Hauſe ſeyn ſollte, eine Abbildung dieſes Geſtelles.

A. d. H.

lich das erſte Verderben des Kindes, denn wenn es ſieht, daß auf ſeinen Ruf Alles herbeykommt: ſo wiederholt es ſein Schreyen öfter.

Man kann wohl mit Wahrheit ſagen, daß die Kinder der gemeinen Leute viel mehr verzogen werden, als die Kinder der Vornehmen. Denn die gemeinen Leuten ſpielen mit ihren Kindern, wie die Affen. Sie ſingen ihnen vor, herzen, küſſen ſie, tanzen mit ihnen. Sie denken alſo dem Kinde etwas zu gute zu thun, wenn ſie, ſobald es ſchreyt, hinzulaufen, und mit ihm ſpielen u. ſ. w. Deſto öfter ſchreyen ſie aber. Wenn man ſich dagegen an ihr Schreyen nicht kehrt, ſo hören ſie zuletzt damit auf. Denn kein Geſchöpf macht ſich gerne eine vergebliche Arbeit. Man gewöhne ſie aber nur daran, alle ihre Launen erfüllt zu ſehen: ſo kömmt das Brechen des Willens nachher zu ſpät. Läßt man ſie aber ſchreyen, ſo werden ſie ſelbſt deſſelben überdrüſſig. Wenn man ihnen aber in der erſten Jugend alle Launen erfüllt, ſo verdirbt man dadurch ihr Herz und ihre Sitten.

Das Kind hat freylich keinen Begriff von Sitten, es wird aber dadurch ſeine Naturanlage in der Art verdorben, daß man nachher ehr harte Strafen anwenden muß, um das Verdorbene wieder gut zu machen. Die Kinder äußern nachher, wenn man es ihnen abgewöhnen will, daß man immer auf ihr Verlangen hinzueile, bey ihrem Schreyen eine ſo große Wuth, als nur immer große Leute deren fähig ſind, nur daß ihnen die Kräften fehlen, ſie in Thätigkeit zu ſetzen. So lange ſie nur haben rufen dürfen, und Alles kam herbey, herrſchten ſie alſo ganz despotiſch. Wenn dieſe Herrſchaft nun aufhört, ſo verdrüßt ſie das ganz na-

tür-

Digitized by Google

türlich. Denn wenn auch große Menſchen eine Zeitlang im Beſitze einer Macht geweſen ſind: ſo fällt es ihnen ſehr ſchwer, ſich geſchwinde derſelben zu entwöhnen.

Kinder können in der erſten Zeit, ohngefähr in den erſten 3 Monaten, nicht recht ſehen. Sie haben zwar die Empfindung vom Lichte, können aber die Gegenſtände nicht von einander unterſcheiden. Man kann ſich davon überzeugen, wenn man ihnen etwas Glänzendes vorhält, ſo verfolgen ſie es nicht mit den Augen *). Mit dem Geſichte findet ſich auch das Vermögen zu lachen und zu weinen. Wenn das Kind nun in dieſem Zuſtande iſt, ſo ſchreyt es mit Reflexion, ſie ſey auch noch ſo dunkel, als ſie wolle. Es meynt dann immer, es ſey ihm etwas zu Leide gethan. Rouſſeau ſagt: wenn man einem Kinde, das nur ungefähr ſechs Monate alt iſt, auf die Hand ſchlägt: ſo ſchreyt es in der Art, als wenn ihm ein Feuerbrand auf die Hand gefallen wäre. Es verbindet hier ſchon würklich den Begriff einer Beleidigung. Die Eltern reden

*) Das Gehör ſcheint ſtärker bey Kindern zu würken, und thätiger, daß ich ſo ſage, zu ſeyn, als das Geſicht. Selbſt der beſte Gebrauch der Sinne, ſetzt ein gewiſſe Kultur voraus, und daher kömmt es denn wohl, daß ſo viele, ſelbſt erwachſene Leute, zwar Augen haben, aber nicht ſehen, Ohren, aber nicht hören, u. ſ. w. Die Urſache liegt wohl nur im Mangel an Achtſamkeit, und dieſer iſt immer größer, je geringer die Kultur iſt. Mit der erſten Weckung jener, wird der Grund zu dieſer gelegt, aber die letztere wird dann die Bedingung der erſtern. Es wäre dies ein Thema, der weitern Ausführung werth; nur hier läßt ſich dieſe nicht geben.

A. d. H.

reden gemeiniglich ſehr viel von dem Brechen des Willens bey den Kindern. Man darf ihren Willen nicht brechen, wenn man ihn nicht erſt verdorben hat. Dies iſt aber das erſte Verderben, wenn man dem despotiſchen Willen der Kinder willfahret, indem ſie durch ihr Schreyen Alles erzwingen können. Aeußerſt ſchwer iſt es noch nachher, dies wieder gut zu machen, und es wird kaum je gelingen *). Man kann wohl machen, daß das Kind ſtille ſey, es frißt aber die Galle in ſich, und hegt deſto mehr innerliche Wuth. Man gewöhnt es dadurch zur Verſtellung und innern Gemüthsbewegungen. So iſt es z. E. ſehr ſonderbar, wenn Eltern verlangen, daß die Kinder, nachdem ſie ſie mit der Ruthe geſchlagen haben, ihnen die Hände küſſen ſollen. Man gewöhnt ſie dadurch zur Verſtellung und Falſchheit. Denn die Ruthe iſt doch eben nicht ſo ein ſchönes Geſchenk, für das man ſich noch bedanken darf, und man kann leicht denken, mit welchem Herzen das Kind dann die Hand küßt.

Man bedient ſich gewöhnlich, des **Leitbandes** und **Gängelwagens**. Es iſt doch auffallend, daß man die Kinder das Gehen lehren will, als wenn irgend ein Menſch aus Mangel des Unterrichtes nicht hätte gehen können. Die Leitbänder ſind beſonders ſehr ſchädlich. Ein Schriftſteller klagte einſt über Engbrüſtigkeit, die er blos dem Leitband zuſchrieb. Denn da ein Kind nach allem greift, und alles von der Erde aufhebt, ſo legt es ſich mit der Bruſt in das Leitband. Da die Bruſt aber noch weich iſt, ſo wird ſie platt gedruckt,

*) Vergl. **Horſtig, Soll man die Kinder ſchreyen laſſen?** Gotha 1798.

druckt, und behält nachher auch dieſe Form. Die Kinder lernen bey dergleichen Hülfsmitteln auch nicht ſo ſicher gehen, als wenn ſie dies von ſelbſt lernen. Am beſten iſt es, wenn man ſie auf der Erde herumkriechen läßt, bis ſie nach und nach von ſelbſt anfangen zu gehen. Zur Vorſicht kann man die Stube mit wollenen Decken ausſchlagen, damit ſie ſich nicht Splitter einreißen, auch nicht ſo hart fallen.

Man ſagt gemeinhin, daß Kinder ſehr ſchwer fallen. Außerdem aber, daß Kinder nicht einmal ſchwer fallen können, ſo ſchadet es ihnen auch nicht, wenn ſie einmal fallen. Sie lernen nur, ſich deſto beſſer das Gleichgewicht geben, und ſich ſo zu wenden, daß ihnen der Fall nicht ſchadet. Man ſetzt ihnen gewöhnlich die ſogenannten Butzmützen auf, die ſo weit vorſtehen, daß das Kind nie auf das Geſicht fallen kann. Das iſt aber eben eine negative Erziehung, wenn man künſtliche Inſtrumente anwendet, da, wo das Kind natürliche hat. Hier ſind die natürlichen Werkzeuge die Hände, die ſich das Kind bey dem Fallen ſchon vorhalten wird. Je mehrere künſtliche Werkzeuge man gebraucht, deſto abhängiger wird der Menſch von Inſtrumenten.

Ueberhaupt wäre es beſſer, wenn man im Anfange weniger Inſtrumente gebrauchte, und die Kinder mehr von ſelbſt lernen ließe, ſie möchten dann manches viel gründlicher lernen. So wäre es z. B. wohl möglich, daß das Kind von ſelbſt ſchreiben lernte. Denn Jemand hat es doch einmal erfunden, und die Erfindung iſt nicht ſo ſehr groß. Man dürfte nur z. E. wenn das Kind Brod will, ſagen: Kannſt du es auch wohl mahlen? Das Kind würde dann eine ovale

Figur

Figur mahlen. Man dürfte ihm dann nur ſagen, daß man nun doch nicht wiſſe, ob es Brod oder einen Stein vorſtellen ſolle: ſo würde es nachher verſuchen, das B zu bezeichnen, u. ſ. w. und ſo würde ſich das Kind mit der Zeit ſein eignes A B C erfinden, das es hernach nur mit andern Zeichen vertauſchen dürfte *).

Es giebt gewiſſe Gebrechen, mit denen einige Kinder auf die Welt kommen. Hat man denn nicht Mittel, dieſe fehlerhafte, gleichſam verpfuſchte Geſtalt wieder zu verbeſſern? Es iſt durch die Bemühung vieler und kenntnißreichen Schriftſteller ausgemacht, daß Schnürbrüſte hier nichts helfen, ſondern das Uebel nur noch ärger machen, indem ſie den Umlauf des Blutes und der Säfte, ſo wie die höchſt nöthige Ausdehnung der äußern und innern Theile des Körpers hindern. Wenn das Kind frey gelaſſen wird, ſo exerciert es noch ſeinen Leib, und ein Menſch, der eine Schnürbruſt trägt, iſt, wenn er ſie ablegt, viel ſchwä-

cher,

*) Man verſteht, was große Männer ſagen, nur zu leicht falſch, und oft mit Vorſatz. Das iſt beſonders Kant begegnet. Und daher bemerke ich hier nur, daß er hier keinesweges will, man ſolle jedes Kind ſich ſein eignes Alphabet erſt ſelbſt erfinden laſſen, ſondern es ſoll dadurch nur angedeutet werden, wie bey dem Leſen und Schreiben Kinder würklich, und zwar analytiſch verfahren, ohne ſich deſſen ſelbſt, ſogar in höhern Jahren bewußt zu ſeyn, oder zu werden, und wie ſie, unter gewiſſen Umſtänden, dabey verfahren würden. Uebrigens wünſchte ich, hier nicht erſt an Peſtalozzi und Olivier erinnern zu dürfen.

A. d. H.

Digitized by Google

cher, als einer, der ſie nie angelegt hat. Man könnte denen, die ſchief gebohren ſind, vielleicht helfen, wenn man auf die Seite, wo die Muskeln ſtärker ſind, mehr Gewicht legte. Dies iſt aber auch ſehr gefährlich: denn welcher Menſch kann das Gleichgewicht ausmachen? Am beſten iſt, daß das Kind ſich ſelbſt übe, und eine Stellung annehme, wenn ſie ihm gleich beſchwerlich wird, denn alle Maſchinen richten hier nichts aus.

Alle dergleiche künſtliche Vorrichtungen ſind um ſo nachtheiliger, da ſie dem Zwecke der Natur in einem organiſirten, vernünftigen Weſen gerade zuwider laufen, dem zufolge ihm die Freyheit bleiben muß, ſeine Kräfte brauchen zu lernen. Man ſoll bey der Erziehung nur verhindern, daß Kinder nicht weichlich werden. Abhärtung aber iſt das Gegentheil von Weichlichkeit. Man wagt zu viel, wenn man Kinder an alles gewöhnen will. Die Erziehung der Ruſſen geht hierin ſehr weit. Es ſtirbt dabey aber auch eine unglaubliche Zahl von Kindern. Die Angewohnheit iſt, ein durch öftere Wiederholung deſſelben Genuſſes, oder derſelben Handlung, zur Nothwendigkeit gewordener Genuß, oder Handlung. Nichts können ſich Kinder leichter angewöhnen, und nichts muß man ihnen alſo weniger geben, als piquante Sachen, z. E. Toback, Brantwein, und warme Getränke. Die Entwöhnung deſſen iſt nachher ſehr ſchwer, und anfänglich mit Beſchwerden verbunden, weil durch den öftern Genuß eine Veränderung in den Functionen unſers Körpers vorgegangen iſt.

Je mehr aber der Angewohnheiten ſind, die ein Menſch hat, deſto weniger iſt er frey und unabhän-

gig.

Digitized by Google

gig. Bey dem Menſchen iſt es, wie bey allen andern Thieren, wie es frühe gewöhnt wird, ſo bleibt auch nachher ein gewiſſer Hang bey ihm. Man muß alſo verhindern, daß ſich das Kind an nichts gewöhne; man muß keine Angewohnheit bey ihm entſtehen laſſen.

Viele Eltern wollen ihre Kinder an Alles gewöhnen. Dieſes taugt aber nicht. Denn die menſchliche Natur überhaupt, theils auch die Natur der einzelnen Subjekte, läßt ſich nicht an Alles gewöhnen, und es bleiben viele Kinder in der Lehre. So wollen ſie z. E. daß die Kinder zu aller Zeit ſollen ſchlafen gehen und aufſtehen können, oder daß ſie eſſen ſollen, wenn ſie es verlangen. Es gehört aber eine beſondere Lebensart dazu, wenn man dieſes aushalten ſoll, eine Lebensart, die den Leib roborirt, und das alſo wieder gut macht, was jenes verdorben hat. Finden wir doch auch in der Natur manches periodiſche. Die Thiere haben auch ihre beſtimmte Zeit zum Schlafen. Der Menſch ſollte ſich auch an eine gewiſſe Zeit gewöhnen, damit der Körper nicht in ſeinen Funktionen geſtört werwerde *). Was das andere anbetrifft, daß die Kinder

*) Dieſe Gewohnheit hat unfehlbar für den Menſchen, als Maſchine, ihr großes Gutes, aber wir müſſen nicht vergeſſen, daß zuweilen auch Ausnahmen nöthig ſind. Schon in Beziehung auf das phyſiſche Leben haben dieſe ihren Nutzen, wie Hufeland ſehr ſchön dargethan hat, aber geſetzt auch, wir lebten bey ſtrenger Gewohnheit länger: ſo dürfte dieſes längere Leben am Ende doch nur, ein Leben der Ordnung wegen, d. h. ein bloßes Vegetiren zu ſeyn ſcheinen.

A. d. H.

der zu allen Zeiten ſollen eſſen können, ſo kann man hier wohl nicht die Thiere zum Beyſpiele anführen. Denn, weil z. E. alle Gras freſſende Thiere wenig Nahrhaftes zu ſich nehmen, ſo iſt das Freſſen bey ihnen ein ordentliches Geſchäft. Es iſt aber dem Menſchen ſehr zuträglich, wenn er immer zu einer beſtimmten Zeit ißt. So wollen manche Eltern, daß ihre Kinder große Kälte, Geſtank, alles und jedes Geräuſche und dergl. ſollen ertragen können. Dies iſt aber gar nicht nöthig, wenn ſie ſich nur nichts angewöhnen. Und dazu iſt es ſehr dienlich, daß man die Kinder in verſchiedene Zuſtände verſetze.

Ein hartes Lager iſt viel geſünder, als ein weiches. Ueberhaupt dient eine harte Erziehung ſehr zur Stärkung des Körpers. Durch harte Erziehung verſtehen wir aber blos Verhinderung der Gemächlichkeit. An merkwürdigen Beyſpielen zur Beſtätigung dieſer Behauptung mangelt es nicht, nur daß man ſie nicht beachtet, oder, richtiger geſagt, nicht beachten will.

Was die Gemüthsbildung betrifft, die man wirklich auch in gewiſſer Weiſe phyſiſch nennen kann, ſo iſt hauptſächlich zu merken, daß die Disciplin nicht ſclaviſch ſey, ſondern das Kind muß immer ſeine Freyheit fühlen, doch ſo, daß es nicht die Freyheit Anderer hindere; es muß daher Widerſtand finden. Manche Eltern ſchlagen ihren Kindern Alles ab, um dadurch die Geduld der Kinder zu exerzieren, und fordern demnach mehr Geduld von den Kindern, als ſie deren ſelbſt haben. Dies iſt aber grauſam. Man gebe dem Kinde, ſoviel ihm dienet, und nachher ſage man ihm: du haſt genug! Aber, daß dies dann unwiderruflich ſey, iſt ſchlechterdings nöthig. Man merke

ke nur nicht auf das Schreyen der Kinder, und willfahre ihnen nur nicht, wenn ſie etwas durch Geſchrey erzwingen wollen: was ſie aber mit Freundlichkeit bitten, das gebe man ihnen, wenn es ihnen dient. Das Kind wird dadurch auch gewöhnt, freymüthig zu ſeyn, und da es keinem durch ſein Schreyen läſtig fällt, ſo iſt auch hinwieder gegen daſſelbe jeder freundlich. Die Vorſehung ſcheint wahrlich den Kindern freundliche Mienen gegeben zu haben, damit ſie die Leute zu ihrem Vortheile einnehmen möchten. Nichts iſt ſchädlicher, als eine neckende, ſclaviſche Disciplin, um den Eigenwillen zu brechen.

Gemeinhin ruft man den Kindern ein: Pfuy, ſchäme dich, wie ſchickt ſich das! u. ſ. w. zu. Dergleichen ſollte aber bey der erſten Erziehung gar nicht vorkommen. Das Kind hat noch keine Begriffe von Schaam und vom Schicklichen, es hat ſich nicht zu ſchämen, ſoll ſich nicht ſchämen, und wird dadurch nur ſchüchtern. Es wird verlegen bey dem Anblicke Anderer, und verbirgt ſich gerne vor andern Leuten. Dadurch entſteht Zurückhaltung, und ein nachtheiliges Verheimlichen. Es wagt nichts mehr zu bitten, und ſollte doch um Alles bitten können; es verheimlicht ſeine Geſinnung, und ſcheint immer anders, als es iſt, ſtatt daß es freymüthig Alles müßte ſagen dürfen. Statt immer um die Eltern zu ſeyn, meidet es ſie, und wirft ſich dem willfährigern Hausgeſinde in die Arme.

Um nichts beſſer aber, als jene neckende Erziehung, iſt das Vertändeln und ununterbrochene Liebkoſen. Dieſes beſtärkt das Kind im eigenen Willen, macht es falſch, und indem es ihm eine Schwachheit

der

der Eltern verräth, raubt es ihnen die nöthige Achtung in den Augen des Kindes. Wenn man es aber ſo erzieht, daß es nichts durch Schreyen ausrichten kann, ſo wird es frey, ohne dummdreiſt, und beſcheiden, ohne ſchüchtern zu ſeyn. Dreiſt ſollte man eigentlich dräuſt ſchreiben, denn es kömmt von dräuen, drohen her. Einen dräuſten Menſchen kann man nicht wohl leiden. Manche Menſchen haben ſolche dreiſte Geſichter, daß man ſich immer vor einer Grobheit von ihnen fürchten muß, ſo wie man andern Geſichtern es gleich anſehen kann, daß ſie nicht im Stande ſind, jemanden eine Grobheit zu ſagen. Man kann immer freymüthig ausſehen, wenn es nur mit einer gewiſſen Güte verbunden iſt. Die Leute ſagen oft von vornehmen Männern, ſie ſähen recht königlich aus. Dies iſt aber weiter nichts, als ein gewiſſer dreiſter Blick, den ſie von Jugend auf angewöhnt haben, weil man ihnen da nicht widerſtanden hat.

Alles dieſes kann man noch zur negativen Bildung rechnen. Denn viele Schwächen des Menſchen kommen oft nicht davon her, weil man ihn nichts gelehrt, ſondern weil ihm noch falſche Eindrücke beygebracht ſind. So z. E. bringen die Ammen den Kindern eine Furcht vor Spinnen, Kröten u. ſ. w. bey. Die Kinder möchten gewiß nach den Spinnen eben ſo, wie nach andern Dingen greifen. Weil aber die Ammen, ſobald ſie eine Spinne ſehen, ihren Abſcheu durch Mienen bezeigen: ſo würkt dies durch eine gewiſſe Sympathie auf das Kind. Viele behalten dieſe Furcht ihr ganzes Leben hindurch, und bleiben darin immer kindiſch. Denn Spinnen ſind zwar den Fliegen gefährlich, und ihr Biß iſt für ſie giftig, dem Menſchen ſchaden ſie aber nicht. Und eine Kröte iſt ein

eben

Digitized by Google

eben ſo unſchuldiges Thier, als ein ſchöner grüner Froſch, oder irgend ein anderes Thier.

Der poſitive Theil der phyſiſchen Erziehung iſt die **Kultur**. Der Menſch iſt, in Beziehung auf dieſelbe, von dem Thiere verſchieden. Sie beſteht vorzüglich in der Uebung ſeiner Gemüthskräfte. Deswegen müſſen Eltern ihrem Kinde dazu Gelegenheit geben. Die erſte und vornehmſte Regel hiebey iſt, daß man, ſo viel als möglich, aller Werkzeuge entbehre. So entbehrt man gleich anfänglich des Leitbandes und Gängelwagens, und läßt das Kind auf der Erde herumkriechen, bis es von ſelbſt gehen lernet; und dann wird es deſto ſicherer gehen. Werkzeuge nämlich ruiniren nur die natürliche Fertigkeit. So braucht man eine Schnur, um eine Weite zu meſſen; man kann dies aber eben ſo gut durch das Augenmaß bewerkſtelligen; eine Uhr, um die Zeit zu beſtimmen, man kann es durch den Stand der Sonne; einen Kompaß, um im Walde die Gegend zu wiſſen, man kann es auch aus dem Stande der Sonne am Tage, und aus dem Stande der Sterne in der Nacht. Ja man kann ſogar ſagen, anſtatt einen Kahn zu brauchen, um auf dem Waſſer fortzukommen, kann man ſchwimmen. Der berühmte Franklin wundert ſich, daß nicht Jedermann dieſes lernt, da es doch ſo angenehm und nützlich iſt. Er führt auch eine leichte Art an, wie man es von ſelbſt lernen kann. Man laſſe in einen Bach, wo, wenn man auf dem Grunde ſteht, der Kopf wenigſtens

außer

Digitized by Google

auſſer dem Waſſer iſt, ein Ey herunter. Nun ſuche man das Ey zu greifen. Indem man ſich bückt, kommen die Füße in die Höhe, und, damit das Waſſer nicht in den Mund komme, wird man den Kopf ſchon in den Nacken legen, und ſo hat man die rechte Stellung, die zum Schwimmen nöthig iſt. Nun darf man nur mit den Händen arbeiten, ſo ſchwimmt man. — Es kommt nur darauf an, daß die natürliche Geſchicklichkeit kultivirt werde. Oft gehört Information dazu, oft iſt das Kind ſelbſt erfindungsreich genug, oder erfindet ſich ſelbſt Inſtrumente.

Was bey der phyſiſchen Erziehung, alſo in Abſicht des Körpers, zu beobachten iſt, bezieht ſich entweder auf den Gebrauch der willkührlichen Bewegung, oder der Organe der Sinne. Bey dem erſtern kommt es darauf an, daß ſich das Kind immer ſelbſt helfe. Dazu gehört Stärke, Geſchicklichkeit, Hurtigkeit, Sicherheit; z. E. daß man auf ſchmalen Stegen, auf ſteilen Höhen, wo man eine Tiefe vor ſich ſieht, auf einer ſchwankenden Unterlage, gehen könne. Wenn ein Menſch das nicht kann, ſo iſt er auch nicht völlig das, was er ſeyn könnte. Seit das Deſſauiſche Philantropin hierin mit ſeinem Muſter voranging, werden nun auch in andern Inſtituten mit den Kindern viele Verſuche der Art gemacht. Es iſt ſehr bewunderungswürdig, wenn man lieſt, wie die Schweizer ſich ſchon von Jugend auf gewöhnen, auf den Gebürgen zu gehen, und zu welcher Fertigkeit ſie es darin bringen, ſo daß ſie auf den ſchmalſten Stegen mit völliger Sicherheit gehen, und über Klüfte ſpringen, bey denen ſie es ſchon nach dem Augenmaße wiſſen, daß ſie gut darüber wegkommen werden. Die meiſten Menſchen aber fürchten ſich vor einem eingebildeten Falle, und dieſe

Furcht

Digitized by Google

Furcht lähmt ihnen gleichſam die Glieder, ſo daß alsdann ein ſolches Gehen für ſie mit Gefahr verknüpft iſt. Dieſe Furcht nimmt gemeiniglich mit dem Alter zu, und man findet, daß ſie vorzüglich bey Männern gewöhnlich iſt, die viel mit dem Kopfe arbeiten.

Solche Verſuche mit Kindern ſind würklich nicht ſehr gefährlich. Denn Kinder haben ein, im Verhältniſſe zu ihrer Stärke weit geringeres Gewicht, als andere Menſchen, und fallen alſo auch nicht ſo ſchwer. Ueberdies ſind die Knochen bey ihnen auch nicht ſo ſpröde und brüchig, als ſie es im Alter werden. Die Kinder verſuchen auch ſelbſt ihre Kräfte. So ſieht man ſie z. E. oft klettern, ohne daß ſie dabey irgend eine Abſicht haben. Das Laufen iſt eine geſunde Bewegung, und roborirt den Körper. Das Springen, Heben, Tragen, die Schleuder, das Werfen nach dem Ziele, das Ringen, der Wettlauf, und alle dergleichen Uebungen ſind ſehr gut. Das Tanzen, in ſo ferne es kunſtmäßig iſt, ſcheint für eigentliche Kinder noch zu früh zu ſeyn.

Die Uebung im Werfen, theils weit zu werfen, theils auch zu treffen, hat auch die Uebung der Sinne, beſonders des Augenmaßes, mit zur Abſicht. Das Ballſpiel iſt eines der beſten Kinderſpiele, weil auch noch das geſunde Laufen dazu kömmt. Ueberhaupt ſind diejenigen Spiele die beſten, bey welchen neben den Exercitien der Geſchicklichkeit, auch Uebungen der Sinne hinzukommen, z. E. die Uebung des Augenmaßes, über Weite, Größe und Proportion richtig zu urtheilen, die Lage der Oerter nach den Weltgegenden zu finden, wozu die Sonne behülflich ſeyn muß, u. ſ. w. das Alles ſind gute Uebungen. So iſt auch die

Digitized by Google

lokale Einbildungskraft, unter der man die Fertigkeit verſteht, ſich Alles an den Oertern vorzuſtellen, an denen man es würklich geſehen hat, etwas ſehr vortheilhaftes, z. E. das Vergnügen, ſich aus einem Walde herauszufinden, und zwar dadurch, daß man ſich die Bäume merket, an denen man vorher vorbeygegangen iſt. So auch die memoria localis, daß man z. E. nicht nur wiſſe, in welchem Buche man etwas geleſen habe, ſondern auch, wo es in demſelben ſtehe. So hat der Muſiker die Taſten im Kopfe, daß er nicht mehr erſt nach ihnen ſehen darf. Die Kultur des Gehörs der Kinder iſt eben ſo erforderlich, um durch daſſelbe zu wiſſen, ob etwas weit oder nahe, und auf welcher Seite es ſey.

Das Blindekuhſpiel der Kinder war ſchon bey den Griechen bekannt, ſie nannten es *μυϊνδα*. Ueberhaupt ſind Kinderſpiele ſehr allgemein. Diejenigen, die man in Deutſchland hat, findet man auch in Engelland, Frankreich u. ſ. w. Es liegt bey ihnen ein gewiſſer Naturtrieb der Kinder zum Grunde; bey dem Blindenkuhſpiele z. E. zu ſehen, wie ſie ſich helfen könnten, wenn ſie eines Sinnes entbehren müßten. Der Kreiſel iſt ein beſonderes Spiel; doch geben ſolche Kinderſpiele Männern Stoff zum weitern Nachdenken, und bisweilen auch Anlaß zu wichtigen Erfindungen. So hat Segner eine Disputation vom Kreiſel geſchrieben, und einem engliſchen Schiffskapitain hat der Kreiſel Gelegenheit gegeben, einen Spiegel zu erfinden, durch den man auf dem Schiffe die Höhe der Sterne meſſen kann.

Kinder haben gerne Inſtrumente, die Lerm machen, z. E. Trompetchen, Trommelchen und dergl. Sol-

Digitized by Google

Solche taugen aber nichts, weil ſie Andern dadurch läſtig werden. Dergleichen wäre indeſſen ſchon beſſer, wenn ſie ſich ſelbſt ein Rohr ſo ſchneiden lernten, daß ſie darauf blaſen könnten. —

Die Schaukel iſt auch eine gute Bewegung; ſelbſt Erwachſene brauchen ſie zur Geſundheit, nur bedürfen die Kinder dabey der Aufſicht, weil die Bewegung ſehr geſchwinde werden kann. Der Papierdrache iſt ebenfalls ein tadelloſes Spiel. Es kultivirt die Geſchicklichkeit, indem es auf eine gewiſſe Stellung dabey in Abſicht des Windes ankömmt, wenn er recht hoch ſteigen ſoll.

Dieſen Spielen zu gut, verſagt ſich der Knabe andere Bedürfniſſe, und lernet ſo allmählich auch etwas Anderes und mehr entbehren. Zudem wird er dadurch an fortdauernde Beſchäftigung gewöhnt, aber eben daher darf es hier auch nicht bloßes Spiel, ſondern es muß Spiel mit Abſicht und Endzweck ſeyn. Denn, jemehr auf dieſe Weiſe ſein Körper geſtärkt und abgehärtet wird, um ſo ſicherer iſt er vor den verderblichen Folgen der Verzärtlung. Auch die Gymnaſtik ſoll die Natur nur lenken, darf alſo nicht gezwungene Zierlichkeit veranlaſſen. Disciplin muß zuerſt eintreten, nicht aber Information. Hier iſt nun aber darauf zu ſehen, daß man die Kinder bey der Kultur ihres Körpers, auch für die Geſellſchaft bilde. Rouſſeau ſagt: „Ihr werdet niemals einen tüchtigen Mann bilden, wenn ihr nicht vorher einen Gaſſenjungen habt!“ Es kann eher aus einem muntern Knaben ein guter Mann werden, als aus einem naſeweiſen, klug thuenden Burſchen. Das Kind muß in Geſellſchaften nur nicht läſtig ſeyn, es muß ſich aber auch

nicht

nicht einſchmeicheln. Es muß auf die Einladung Anderer zutraulich ſeyn, ohne Zudringlichkeit; freymüthig, ohne Dummdreiſtigkeit. Das Mittel dazu iſt: man verderbe nur nichts, man bringe ihm nicht Begriffe von Anſtand bey, durch die es nur ſchüchtern und menſchenſcheu gemacht wird, oder, auf der andern Seite, auf die Idee gebracht wird, ſich geltend machen zu wollen. Nichts iſt lächerlicher, als altkluge Sittſamkeit, oder naſeweiſer Eigendünkel des Kindes. Im letzten Falle müſſen wir um ſo mehr das Kind ſeine Schwächen, aber doch auch nicht zu ſehr unſre Ueberlegenheit und Herrſchaft empfinden laſſen, damit es ſich zwar, aus ſich ſelbſt ausbilde, aber nur als in der Geſellſchaft, wo die Welt zwar groß genug für daſſelbe, aber auch für Andre ſeyn muß.

Toby ſagt im Triſtram Schandy zu einer Fliege, die ihn lange beunruhiget hatte, indem er ſie zum Fenſter hinauslåßt: „Gehe, du böſes Thier, die Welt iſt groß genug für mich und dich!“ Und dies könnte jeder zu ſeinem Wahlſpruche machen. Wir dürfen uns nicht einander låſtig werden; die Welt iſt groß genug für uns Alle.

Wir kommen jetzt zur Kultur der Seele, die man gewiſſermaßen auch phyſiſch nennen kann. Man muß aber Natur und Freyheit von einander unterſcheiden. Der Freyheit geſetze geben, iſt ganz etwas anderes, als die Natur bilden. Die Natur des Körpers und der

der Seele kommt doch darin überein, daß man ein Verderbniß bey ihrer beyderſeitigen Bildung abzuhalten ſucht, und daß die Kunſt dann noch etwas bey jenem, wie bey dieſer hinzuſetzt. Man kann die bildung der Seele alſo gewiſſermaßen eben ſo gut phyſiſch nennen, als die Bildung des Körpers.

Dieſe phyſiſche Bildung des Geiſtes unterſcheidet ſich aber von der moraliſchen darin, daß dieſe nur auf die Freyheit, jene nur auf die Natur abzielt. Ein Menſch kann phyſiſch ſehr kultivirt ſeyn; er kann einen ſehr ausgebildeten Geiſt haben, aber dabey ſchlecht moraliſch kultivirt, doch dabey ein böſes Geſchöpf ſeyn.

Die phyſiſche Kultur aber muß von der praktiſchen unterſchieden werden, welche letztere pragmatiſch oder moraliſch iſt. Im letztern Falle iſt es die Moraliſirung, nicht Kultivirung.

Die phyſiſche Kultur des Geiſtes theilen wir ein in die freye und die ſcholaſtiſche. Die freye iſt gleichſam nur ein Spiel, die ſcholaſtiſche dagegen macht ein Geſchäfte aus, die freye iſt die, die immer bey dem Zöglinge beobachtet werden muß: bey der ſcholatiſchen aber wird der Zögling wie unter dem Zwange betrachtet. Man kann beſchäftiget ſeyn im Spiele, das nennt man in der Muße beſchäftiget ſeyn; aber man kann auch beſchäftiget ſeyn im Zwange, und das nennt man arbeiten. Die ſcholaſtiſche Bildung ſoll für das Kind Arbeit, und die freye ſoll Spiel ſeyn.

Man hat verſchiene Erziehungsplane entworfen, um, welches auch ſehr löblich iſt, zu verſuchen, welche

che Methode bey der Erziehung die beſte ſey. Man iſt unter andern auch darauf verfallen, die Kinder alles, wie im Spiele, lernen zu laſſen. Lichtenberg hält ſich in einem Stücke des Göttingiſchen Magazins über den Wahn auf, nach welchem man aus den Knaben, die doch ſchon frühzeitig zu Geſchäften gewöhnt werden ſollten, weil ſie einmahl in ein geſchäftiges Leben eintreten müſſen, alles ſpielweiſe zu machen ſucht. Dies thut eine ganz verkehrte Würkung. Das Kind ſoll ſpielen, es ſoll Erholungsſtunden haben, aber es muß auch arbeiten lernen. Die Kultur ſeiner Geſchicklichkeit iſt freylich aber auch gut, wie die Kultur des Geiſtes, aber beyde Arten der Kultur müſſen zu verſchiedenen Zeiten ausgeübt werden. Es iſt ohnedies ſchon ein beſonderes Unglück für den Menſchen, daß er ſo ſehr zur Unthätigkeit geneigt iſt. Je mehr ein Menſch gefaullenzt hat, deſto ſchwerer entſchließt er ſich dazu, zu arbeiten.

Bey der Arbeit iſt die Beſchäftigung nicht an ſich ſelbſt angenehm, ſondern man unternimmt ſie einer andern Abſicht wegen. Die Beſchäftigung bey dem Spiele dagegen iſt an ſich angenehm, ohne weiter irgend einen Zweck dabey zu beabſichtigen. Wenn man ſpazieren geht: ſo iſt das Spazierengehen ſelbſt die Abſicht, und je länger alſo der Gang iſt, deſto angenehmer iſt er uns. Wenn wir aber irgend wohin gehen, ſo iſt die Geſellſchaft, die ſich an dem Orte befindet, oder ſonſt etwas, die Abſicht unſers Ganges, und wir wählen gerne den kürzeſten Weg. So iſt es auch mit dem Kartenſpiele. Es iſt würklich beſonders, wenn man ſieht, wie vernünftige Männer oft Stundenlang zu ſitzen, und Karten zu miſchen im Stande ſind. Da ergiebt es ſich, daß die Menſchen nicht ſo leicht aufhören

ren

ren Kinder zu ſeyn. Denn was iſt jenes Spiel beſſer, als das Ballſpiel der Kinder? Nicht, daß die Erwachſenen gerade auf dem Stocke reiten, aber ſie reiten doch auf andern Steckenpferden.

Es iſt von der größten Wichtichkeit, daß Kinder arbeiten lernen. Der Menſch iſt das einzige Thier, das arbeiten muß. Durch viele Vorbereitungen muß er erſt dahin kommen, daß er etwas zu ſeinem Unterhalte genießen kann. Die Frage: ob der Himmel nicht gütiger für uns würde geſorgt haben, wenn er uns Alles ſchon bereitet, hätte vorfinden laſſen, ſo, daß wir gar nicht arbeiten dürften? iſt gewiß mit Nein zu beantworten: denn der Menſch verlangt Geſchäfte, auch ſolche, die einen gewiſſen Zwang mit ſich führen *). Eben

*) Den meiſten Menſchen thut ohnfehlbar die beſtimmte Beſchäftigung eines Gewerbes oder Amtes ſehr Noth, und es fehlt nicht an Beyſpielen, daß Menſchen, die, wie man zu ſagen pflegt, ſich zur Ruhe ſetzten, eben ſo unzufrieden, ja, wohl gar kränklich wurden, als ſie vorher, bey ihrer beſtimmten Arbeit, zufrieden und geſund waren, und das, nicht aus Mangel an Geſchäften, ſondern weil, was ſie nun zu thun hatten, keine beſtimmte Arbeit mehr war, indem Alles blos von ihrem Belieben abhängt. Der Grund davon ſcheint mir darin zu liegen, daß eine beſtimmte Amts- oder Gewerbearbeit uns in mehrere Verhältniſſe ſetzt, alſo auch in unſer Leben mehrere Abwechſelung bringt, die, ſey ſie angenehm, oder unangenehm, — ſie das letztere nur nicht in einem überwiegenden Grade iſt! — unſre Kräfte ſtärkt, und dadurch unſre Munterkeit, wie unſern guten Willen, mehr aufrecht erhält. Zudem leiſtet man gemeinhin auch mehr, wenn

Digitized by Google

Eben ſo falſch iſt die Vorſtellung, daß wenn Adam und Eva nur im Paradieſe geblieben wären, ſie da nichts würden gethan, als zuſammengeſeſſen, arkadiſche Lieder geſungen, und die Schönheit der Natur betrachtet haben. Die Langeweile würde ſie gewiß eben ſo gut, als andere Menſchen, in einer ähnlichen Lage gemartert haben.

Der Menſch muß auf eine ſolche Weiſe occupiret ſeyn, daß er mit dem Zwecke, den er vor Augen hat, in der Art erfüllt iſt, daß er ſich gar nicht fühlt, und die beſte Ruhe für ihn, iſt die nach der Arbeit. Das Kind muß alſo zum arbeiten gewöhnt werden. Und wo anders ſoll die Neigung zur Arbeit kultivirt werden, als in der Schule? Die Schule iſt eine zweckmäßige Kultur. Es iſt äußerſt ſchädlich, wenn man das Kind dazu gewöhnt, Alles als Spiel zu betrachten. Es muß Zeit haben, ſich zu erholen, aber es muß auch eine Zeit für daſſelbe ſeyn, in der es arbeitet. Wenn auch das Kind es nicht gleich einſieht, wozu dieſer Zwang nütze: ſo wird es doch in Zukunft den großen Nutzen davon gewahr werden. Es würde überhaupt nur den Vorwitz der Kinder ſehr verwöhnen, wenn

wenn man etwas leiſten muß; da kann man am Ende jedes Tages dann die Rechnung mit ſich abſchließen, daß man nicht unthätig und unnütz gelebt habe, und dieſer Gedanke hat etwas überaus Ermunterndes, und, daß ich ſo ſage, Roborirendes. Wer kein eigentliches Gewerbe oder Amt hat, kann freylich Alles thun, wozu er Kräfte und Willen hat; aber eben daher wird ihm die Wahl ſo ſchwer, und der Tag iſt oft dahin gegangen, bevor er ſich für dieſe oder jene Arbeit entſchieden hat.

A. d. H.

wenn man ihre Frage: Wozu iſt das? und wozu das? immer beantworten wollte. Zwangmäßig muß die Erziehung ſeyn, aber ſclaviſch darf ſie deshalb nicht ſeyn.

Was die freye Kultur der Gemüthskräfte anbetrifft, ſo iſt zu bemerken, daß ſie immer fortgeht. Sie muß eigentlich die obern Kräfte betreffen. Die untern werden immer nebenbey kultivirt, aber nur in Rückſicht auf die obern; der Witz z. E. in Rückſicht auf den Verſtand. Die Hauptregel hiebey iſt, daß keine Gemüthskraft einzeln für ſich, ſondern jeder nur in Beziehung auf die andere müſſe kultivirt werden; z. E. die Einbildungskraft, nur zum Vortheile des Verſtandes.

Die untern Kräfte haben für ſich allein keinen Werth, z. E. ein Menſch, der viel Gedächtniß, aber keine Beurtheilungskraft hat. Ein ſolcher iſt dann ein lebendiges Lexikon. Auch ſolche Laſteſel des Parnaſſes ſind nöthig, die, wenn ſie gleich ſelbſt nichts Geſcheutes leiſten können, doch Materialien herbeyſchleppen, damit Andere etwas Gutes daraus zu Stande bringen können. — Witz giebt lauter Albernheiten, wenn die Urtheilskraft nicht hinzu kömmt. Verſtand iſt die Erkenntniß des Allgemeinen. Urtheilskraft iſt die Anwendung des Allgemeinen auf das Beſondere. Vernunft iſt das Vermögen, die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Beſondern einzuſehen. Dieſe freye Kultur geht ihren Gang fort von Kindheit auf, bis zu der Zeit, da der Jüngling aller Erziehung entlaſſen wird. Wenn ein Jüngling z. E. eine allgemeine Regel anführt, ſo kann man ihm Fälle aus der Geſchichte, Fabeln, in die dieſe Regel verkleidet iſt, Stellen aus Dichtern, wo ſie ſchon ausgedrückt iſt, anführen laſ-

ſen,

Digitized by Google

ſen, und ſo ihm Anlaß geben, ſeinen Witz, ſein Gedächtniß u. ſ. w. zu üben.

Der Ausſpruch tantum scimus, quantum memoria tenemus, hat freylich ſeine Richtigkeit, und daher iſt die Kultur des Gedächtniſſes ſehr nothwendig. Alle Dinge ſind ſo beſchaffen, daß der Verſtand erſt den ſinnlichen Eindrücken folgt, und das Gedächtniß dieſe aufbehalten muß. So z. E. verhält es ſich bey den Sprachen. Man kann ſie entweder durch förmliches Memoriren, oder durch den Umgang lernen, und dieſe letztere iſt bey lebenden Sprachen die beſte Methode. Das Vocabelnlernen iſt würklich nöthig, aber am beſten thut man wohl, wenn man diejenigen Wörter lernen läßt, die bey dem Autor, den man mit der Jugend gerade lieſt, vorkommen. Die Jugend muß ihr gewiſſes und beſtimmtes Penſum haben. So lernet man auch die Geographie durch einen gewiſſen Mechanism am beſten. Das Gedächtniß vorzüglich liebt dieſen Mechanism und in einer Menge von Fällen iſt er auch ſehr nützlich. Für die Geſchichte iſt bis jetzt noch kein recht geſchickter Mechanism erfunden worden; man hat es zwar mit Tabellen verſucht, doch ſcheint es auch mit denen nicht recht gehen zu wollen *). Geſchichte aber iſt ein treffliches Mittel, den Verſtand in der Beurtheilung zu üben. Das Memoriren iſt ſehr nöthig, aber das zur bloßen Uebung taugt gar nichts, z. E. daß man Reden auswendig lernen läßt. Allenfalls

*) Dieſen Endzweck hat auch Schlözers Geſchichtstafel. Selbſt Peſtalozzi's Idee und Verfahren ſcheint auf einen ſolchen Mechanism gewiſſermaßen herauszugehen.
A. d. H.

falls hilft es blos zur Beförderung der Dreiſtigkeit, und das Deklamiren iſt überdem nur eine Sache für Männer *). Hieher gehören auch alle Dinge, die man blos zu einem künftigen Examen oder in Rückſicht auf die futuram oblivionem lernt. Man muß das Gedächtniß nur mit ſolchen Dingen beſchäftigen, an denen uns gelegen iſt, daß wir ſie behalten, und die auf das würkliche Leben Beziehung haben. Am ſchädlichſten iſt das Romanenleſen der Kinder, da ſie nämlich weiter keinen Gebrauch davon machen, als daß ſie ihnen in dem Augenblicke, indem ſie ſie leſen, zur Unterhaltung dienen. Das Romanenleſen ſchwächt das Gedächtniß. Denn es wäre lächerlich, Romane behalten und ſie Andern wieder erzählen zu wollen. Man muß daher Kindern alle Romane aus den Händen nehmen. Indem ſie ſie leſen, bilden ſie ſich in dem Romane wieder einen neuen Roman, da ſie die Umſtände ſich ſelbſt anders ausbilden, herumſchwärmen, und gedankenlos da ſitzen.

Zerſtreuungen müßen nie, am wenigſten in der Schule gelitten werden, denn ſie bringen endlich einen gewiſſen Hang dazu, eine gewiſſe Gewohnheit hervor. Auch

*) Freylich giebt es ſehr viele verſtändige und einſichtsvolle Männer, die keiner Deklamation fähig ſind, wie es ſcheint: aber gewiß iſt es, daß man leichter behält, was man mit erforderlichem Ausdrucke lieſt, oder wenigſtens leſen könnte, und daß ſich der Grund dazu ſchon frühzeitig und mit Erfolg legen laſſe, iſt durch die neueſte Leſemethode bewieſen. S. Olivier über Karakter und Werth guter Unterrichtsmethoden. Leipz. 1802. und deſſen Kunſt, leſen und rechtſchreiben zu lehren. Deſſeau 1801.

Auch die ſchönſten Talente gehen bey Einem, der der Zerſtreuung ergeben iſt, zu Grunde. Wenn Kinder ſich gleich bey Vergnügungen zerſtreuen: ſo ſammeln ſie ſich doch bald wieder; man ſieht ſie aber am meiſten zerſtreut, wenn ſie ſchlimme Streiche im Kopfe haben, denn da ſinnen ſie, wie ſie ſie verbergen, oder wieder gut machen können. Sie hören dann Alles nur halb, antworten verkehrt, wiſſen nicht, was ſie leſen, u. ſ. w.

Das Gedächtniß muß man frühe, aber auch nebenher ſogleich den Verſtand kultiviren.

Das Gedächtniß wird kultivirt 1) durch das Behalten der Namen in Erzählungen; 2) durch das Leſen und Schreiben; jenes aber muß aus dem Kopfe geübt werden und nicht durch das Buchſtabieren; 3) durch Sprachen, die den Kindern zuerſt durchs Hören, bevor ſie noch etwas leſen müſſen, beygebracht werden. Dann thut ein zwäckmäßig eingerichteter, ſogenannter Orbis pictus ſeine guten Dienſte, und man kann mit dem Botaniſiren, mit der Mineralogie, und der Naturbeſchreibung überhaupt den Anfang machen. Von dieſen Gegenſtänden einen Abriß zu machen, das giebt dann Veranlaſſung zum Zeichnen und Modelliren, wozu es der Mathematik bedarf. Der erſte wiſſenſchaftliche Unterricht bezieht ſich am vortheilhafteſten auf die Geographie, die mathematiſche ſowohl, als die phyſicaliſche. Reiſeerzählungen, durch Kupfer und Karten erläutert, führen dann zu der politiſchen Geographie. Von dem gegenwärtigen Zuſtande der Erdoberfläche geht man dann auf den ehemaligen zurück, gelangt zur alten Erdbeſchreibung, alten Geſchichte, u. ſ. w.

Bey

Digitized by Google

Bey dem Kinde aber muß man im Unterrichte allmählig das Wiſſen und Können zu verbinden ſuchen. Unter allen Wiſſenſchaften ſcheint die Mathematik die einzige der Art zu ſeyn, die dieſen Endzweck am beſten befriedigt. Ferner muß das Wiſſen und Sprechen verbunden werden (Beredtheit, Wohlredenheit und Beredſamkeit). Aber es muß auch das Kind das Wiſſen ſehr wohl vom bloßen Meynen und Glauben unterſcheiden lernen. In der Art bereitet man einen richtigen Verſtand vor, und einen richtigen, nicht feinen oder zarten Geſchmack. Dieſer muß zuerſt Geſchmack der Sinne, namentlich der Augen, zuletzt aber Geſchmack der Ideen ſeyn. —

Regeln müſſen in alle dem vorkommen, was den Verſtand kultiviren ſoll. Es iſt ſehr nützlich, die Regeln auch zu abſtrahiren, damit der Verſtand nicht blos mechaniſch, ſondern mit dem Bewußtſeyn einer Regel verfahre.

Es iſt auch ſehr gut, die Regeln in eine gewiſſe Formel zu bringen, und ſo dem Gedächtniſſe anzuvertrauen. Haben wir die Regel im Gedächtniſſe, und vergeſſen auch den Gebrauch: ſo finden wir uns doch bald wieder zurecht Es iſt hier die Frage: ſollen die Regeln erſt in abstracto vorangehen, und ſollen Regeln erſt nachher gelernt werden, wenn man den Gebrauch vollendet hat? oder ſoll Regel und Gebrauch gleichen Schrittes gehen? Dies letzte iſt allein rathſam. In dem andern Falle iſt der Gebrauch ſo lange, bis man zu den Regeln gelangt, ſehr unſicher. Die Regeln müſſen gelegentlich, aber auch in Klaſſen gebracht werden, denn man behält ſie nicht, wenn ſie nicht in Verbindung mit ſich ſelbſt ſtehen. Die

Gram=

Digitized by Google

Grammatik muß alſo bey Sprachen immer in etwas vorausgehen.

Wir müſſen nun aber auch einen ſyſtematiſchen Begriff von dem ganzen Zwecke der Erziehung, und der Art, wie er zu erreichen iſt, geben.

1) Die allgemeine Kultur der Gemüthskräfte, unterſchieden von der beſondern. Sie geht auf Geſchicklichkeit und Vervollkommnung, nicht daß man den Zögling beſonders worin informire, ſondern ſeine Gemüthskräfte ſtärke. Sie iſt

a) entweder phiſiſch. Hier beruht alles auf Uebung und Disciplin, ohne daß die Kinder Maximen kennen dürfen. Sie iſt paſſiv für den Lehrling, er muß der Leitung eines Andern folgſam ſeyn. Andere denken für ihn.

b) oder moraliſch. Sie beruht dann nicht auf Disciplin, ſondern auf Maximen. Alles wird verdorben, wenn man ſie auf Exempel, Drohungen, Strafen u. ſ. w. gründen will. Sie wäre dann blos Disciplin. Man muß dahin ſehen, daß der Zögling aus eignen Maximen, nicht aus Gewohnheit, gut handle, daß er nicht blos das Gute thue, ſondern es darum thue, weil es gut iſt. Denn der ganze moraliſche Werth der Handlungen beſteht in den Maximen des Guten. Die phyſiſche Erziehung unterſcheidet ſich darin von der moraliſchen, daß jene paſſiv für den Zögling,

ling, dieſe aber thätig iſt. Er muß jederzeit den Grund und die Ableitung der Handlung von den Begriffen der Pflicht einſehen.

2) Die beſondere Kultur der Gemüthskräfte. Hier kommt vor, die Kultur des Erkenntnißvermögens, der Sinne, der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes, der Stärke der Aufmerkſamkeit, und des Witzes, was alſo die untern Kräfte des Verſtandes betrifft. Von der Kultur der Sinne, z. E. des Augenmaßes, iſt ſchon oben geredet worden. Was die Kultur der Einbildungskraft anlangt: ſo iſt folgendes zu merken. Kinder haben eine ungemein ſtarke Einbildungskraft, und ſie braucht gar nicht erſt durch Mährchen mehr geſpannt, und extendirt zu werden. Sie muß vielmehr gezügelt, und unter Regeln gebracht werden, aber doch muß man ſie auch nicht ganz unbeſchäftigt laſſen.

Landkarten haben etwas an ſich, das alle, auch die kleinſten Kinder reizet. Wenn ſie alles andere überdrüſſig ſind, ſo lernen ſie doch noch etwas, wobey man Landkarten braucht. Und dieſes iſt eine gute Unterhaltung für Kinder, wobey ihre Einbildungskraft nicht ſchwärmen kann, ſondern ſich gleichſam an eine gewiſſe Figur halten muß. Man könnte bey den Kindern wärklich mit der Geographie den Anfang machen. Figuren von Thieren, Gewächſen u. ſ. w. können damit zu gleicher Zeit verbunden werden; dieſe müſſen die Geographie beleben. Die Geſchichte aber müßte wohl erſt ſpäter eintreten.

Was die Stärkung der Aufmerkſamkeit anbetrifft: ſo iſt zu bemerken, daß dieſe allgemein geſtärkt werden

Digitized by Google

den muß. Eine ſtarre Anheftung unſerer Gedanken an ein Objekt iſt nicht ſowohl ein Talent, als vielmehr eine Schwäche unſers innern Sinnes, da er in dieſem Falle unbiegſam iſt, und ſich nicht nach Gefallen anwenden läßt. Zerſtreuung iſt der Feind aller Erziehung. Das Gedächtniß aber beruht auf der Aufmerkſamkeit.

Was aber die obern Verſtandeskräfte betrifft: ſo kommt hier vor, die Kultur des Verſtandes, der Urtheilskraft und der Vernunft. Den Verſtand kann man im Anfange gewiſſermaßen auch paſſiv bilden, durch Anführung von Beyſpielen für die Regel, oder umgekehrt, durch Auffindung der Regel für die einzelnen Fälle. Die Urtheilskraft zeigt, welcher Gebrauch von dem Verſtande zu machen iſt. Er iſt erforderlich, um, was man lernt, oder ſpricht, zu verſtehen, und um nichts, ohne es zu verſtehen, nachzuſagen. Wie mancher lieſt und hört etwas, ohne es, wenn er es auch glaubt, zu verſtehen. Dazu gehören Bilder und Sachen.

Durch die Vernunft ſieht man die Gründe ein. Aber man muß bedenken, daß hier von einer Vernunft die Rede iſt, die noch geleitet wird. Sie muß alſo nicht immer raiſonniren wollen, aber es muß auch ihr, überdas, was die Begriffe überſteigt, nicht viel vorraiſonnirt werden. Noch gilt es hier nicht die ſpeculative Vernunft, ſondern die Reflexion über das, was vorgeht, nach ſeinen Urſachen und Würkungen. Es iſt eine in ihrer Wirthſchaft und Einrichtung practiſche Vernunft.

Die Gemüthskräfte werden am beſten dadurch kultivirt, wenn man das Alles ſelbſt thut, was man leſ-

leiſten will, z. E. wenn man die grammatiſche Regel, die man gelernt hat, gleich in Ausübung bringt. Man verſteht eine Landkarte am beſten, wenn man ſie ſelbſt verfertigen kann. Das Verſtehen hat zum größten Hülfsmittel das Hervorbringen. Man lernet das am gründlichſten, und behält das am beſten, was man gleichſam aus ſich ſelbſt lernet. Nur wenige Menſchen indeſſen ſind das im Stande. Man nennt ſie (αυτοδιδακτοι) Autodidakten.

Bey der Ausbildung der Vernunft muß man ſokratiſch verfahren. Sokrates nämlich, der ſich die Hebamme der Kenntniſſe ſeiner Zuhörer nannte, giebt in ſeinen Dialogen, die uns Plato gewiſſermaßen aufbehalten hat, Beyſpiele, wie man ſelbſt bey alten Leuten, manches aus ihrer eigenen Vernunft hervorziehen kann. Vernunft braucht in vielen Stücken nicht von Kindern ausgeübt zu werden. Sie müſſen nicht über Alles vernünfteln. Von dem, was ſie wohlgezogen machen ſoll, brauchen ſie nicht die Gründe zu wiſſen, ſobald es aber die Pflicht betrifft, ſo müſſen ihnen dieſelben bekannt gemacht werden. Doch muß man überhaupt dahin ſehen, daß man nicht Vernunftkenntniſſe in ſie hineintrage, ſondern dieſelben aus ihnen heraushole. Die ſokratiſche Methode ſollte bey der katechetiſchen die Regel ausmachen. Sie iſt freylich etwas langſam, und es iſt ſchwer, es ſo einzurichten, daß, indem man aus dem Einen die Erkenntniſſe herausholt, die Andern auch etwas dabey lernen. Die mechaniſch-katechetiſche Methode iſt bey manchen Wiſſenſchaften auch gut; z. E. bey dem Vortrage der geoffenbarten Religion. Bey der allgemeinen Religion hingegen muß man die ſokratiſche Methode benutzen. In Anſehung deſſen nämlich, was hiſtoriſch gelernt werden muß,

Digitized by Google

empfiehlt ſich die mechaniſch-katechetiſche Methode vorzüglich.

Es gehört hieher auch die Bildung des Gefühls der Luſt oder Unluſt. Sie muß negativ ſeyn, das Gefühl ſelbſt aber nicht verzärtelt werden. Hang zur Gemächlichkeit iſt für den Menſchen ſchlimmer, als alle Uebel des Lebens. Es iſt daher äußerſt wichtig, daß Kinder von Jugend auf arbeiten lernen. Kinder, wenn ſie nur nicht ſchon verzärtelt ſind, lieben würklich Vergnügungen, die mit Strapazen verknüpft, Beſchäftigungen, die den Kräften erforderlich ſind. In Anſehung deſſen, was ſie genießen, muß man ſie nicht leckerhaft machen, und ſie nicht wählen laſſen. Gemeinhin verziehen die Mütter ihre Kinder hierin, und verzärteln ſie überhaupt. Und doch bemerkt man, daß die Kinder, vorzüglich die Söhne, die Väter mehr, als die Mütter lieben. Dies kömmt wohl daher, die Mütter laſſen ſie gar nicht herumſpringen, herumlaufen, und dergl. aus Furcht, daß ſie Schaden nehmen möchten. Der Vater, der ſie ſchilt, auch wohl ſchlägt, wenn ſie ungezogen geweſen ſind, führt ſie dagegen auch bisweilen ins Feld, und läßt ſie da recht jungenmäßig herumlaufen, ſpielen und fröhlich ſeyn *)

Man

*) Ein näherer Grund liegt meiner Meynung nach darin, daß die Väter ſeltener mit ihren Kindern tändeln, daher die Beweiſe ihrer Liebe auch einen größern Werth halten. Zudem halten Väter auch meiſtens mehr auf die Befolgung ihrer Gebote, zeigen weniger Schwäche in der Nachgiebigkeit, und ſo entſteht eine gewiſſe Achtung, die die feſteſte Grundlage des Zutrauens und der Liebe iſt.

Dies

Man glaubt, die Geduld der Kinder dadurch zu üben, daß man ſie lange auf etwas warten läßt. Dies dürfte indeſſen eben nicht nöthig ſeyn. Wohl aber brauchen ſie Geduld in Krankheiten u. dergl. Die Geduld iſt zweyfach. Sie beſteht entweder darin, daß man neuen Muth faſſet. Das erſtere iſt nicht nöthig, wenn man immer nur das Mögliche verlangt, und das letztere darf man immer, wenn man nur, was recht iſt, begehrt. In Krankheiten aber verſchlimmert die Hoffnungsloſigkeit eben ſo viel, als der gute Muth zu verbeſſern im Stande iſt. Wer dieſen aber, in Beziehung auf ſeinen phyſiſchen oder moraliſchen Zuſtand noch zu faſſen vermag, der giebt auch die Hoffnung nicht auf.

Kinder müſſen auch nicht ſchüchtern gemacht werden. Das geſchieht vornämlich dadurch, wenn man gegen ſie mit Scheltworten ausfährt, und ſie öfter beſchämet. Hierher gehört beſonders der Zuruf vieler Eltern: Pfuy, ſchäme dich! Es iſt gar nicht abzuſehen, worüber die Kinder ſich eigentlich ſollten zu ſchämen haben, wenn ſie z. B. den Finger in den Mund ſtecken und dergl. Es iſt nicht Gebrauch, nicht Sitte! das kann man ihnen ſagen, aber nie muß man ihnen ein „Pfuy, ſchäme dich!" zurufen, als nur in dem Falle, daß ſie lügen. Die Natur hat dem Menſchen die Schamhaftigkeit gegeben, damit er ſich, ſobald er lügt, verrathe. Reden daher Eltern nie den Kin-

Dies ſetzt aber ſchon ein gewiſſes Aufmerken voraus, und eben daher hängen denn auch die Kinder in den allererſten Jahren, und namentlich die Söhne, mehr an der Mutter.

A. d. H.

Kindern von Scham vor, als wenn ſie lügen, ſo behalten ſie dieſe Schamröthe in Betreff des Lügens für ihre Lebenszeit. Wenn ſie aber ohne Aufhören beſchämt werden: ſo gründet das eine Schüchternheit, die ihnen weiterhin unabänderlich anklebt.

Der Wille der Kinder muß, wie ſchon oben geſagt, nicht gebrochen, ſondern nur in der Art gelenkt werden, daß er den natürlichen Hinderniſſen nachgebe. Im Anfange muß das Kind freylich blindlings gehorchen. Es iſt unnatürlich, daß das Kind durch ſein Geſchrey kommandire, und der Starke einem Schwachen gehorche. Man muß daher nie den Kindern, auch in der erſten Jugend, auf ihr Geſchrey willfahren, und ſie dadurch etwas erzwingen laſſen. Gemeinhin verſehen es die Eltern hierin, und wollen es dadurch nachher wieder gut machen, daß ſie den Kindern in ſpäterer Zeit wieder alles, um das ſie bitten, abſchlagen. Dies iſt aber ſehr verkehrt, ihnen ohne Urſache abzuſchlagen, was ſie von der Güte der Eltern erwarten, blos um ihnen Widerſtand zu thun, und ſie, die Schwächern, die Uebermacht der Eltern fühlen zu laſſen.

Kinder werden verzogen, wenn man ihren Willen erfüllt, und ganz falſch erzogen, wenn man ihrem Willen und ihren Wünſchen gerade entgegen handelt. Jenes geſchieht gemeinhin ſo lange, als ſie ein Spielwerk der Eltern ſind, vornämlich in der Zeit, wenn ſie zu ſprechen beginnen. Aus dem Verziehen aber entſpringt ein gar großer Schade für das ganze Leben. Bey dem Entgegenhandeln gegen den Willen der Kinder, verhindert man ſie zugleich zwar daran, ihren Unwillen zu zeigen, was freylich geſchehen muß, deſto mehr aber toben ſie innerlich. Die Art, nach der ſie

ſich

Digitized by Google

ſich jetzt verhalten ſollen, haben ſie noch nicht kennen gelernt. — Die Regel, die man alſo bey Kindern von Jugend auf beobachten muß, iſt dieſe, daß man wenn ſie ſchreyen, und man glaubt, daß ihnen etwas ſchade, ihnen zu Hülfe komme, daß man aber, wenn ſie es aus bloßem Unwillen thun, ſie liegen laſſe. Und ein gleiches Verfahren muß auch nachher unablåßig eintreten. Der Widerſtand, den das Kind in dieſem Falle findet, iſt ganz natürlich, und iſt eigentlich negativ, indem man ihm nur nicht willfahrt. Manche Kinder erhalten dagegen wieder Alles von den Eltern, was ſie nur verlangen, wenn ſie ſich aufs Bitten legen. Wenn man die Kinder Alles durch Schreyen erhalten låßt, ſo werden ſie boshaft, erhalten ſie aber Alles durch Bitten, ſo werden ſie weichlich. Findet daher keine erhebliche Urſache des Gegentheils Statt: ſo muß man die Bitte des Kindes erfüllen. Findet man aber Urſache, ſie nicht zu erfüllen: ſo muß man ſich auch nicht durch vieles Bitten bewegen laſſen. Eine jede abſchlågige Antwort muß unwiderruflich ſeyn. Sie hat dann zunåchſt den Effekt, daß man nicht öfter abſchlagen darf *).

Ge-

*) Es giebt wenige eigentlich ſchlechte Menſchen in der Welt, d. h. ſolche, die es aus Grundſatz ſind. Dagegen aber giebt es viele, die den Charakter verlohren haben, oder richtiger, die nie Charakter hatten, und daraus geht das meiſte Uebel hervor. Die Hauptaufgabe aller Pådagogik iſt demnach, die Bildung der Kinder zu einem Charakter nach Begriffen des Rechtes, nicht der Ehre, denn dieſe letztere ſchließen den Charakter aus. Die Grundlage dieſer Bildung iſt das Beyſpiel, und welches Beyſpiel kann hier

Digitized by Google

Geſetzt es wäre, was man doch nur äuſſerſt ſelten annehmen kann, bey dem Kinde natürliche Anlage zum Eigenſinne vorhanden: ſo iſt es am beſten, in der Art zu verfahren, daß, wenn es uns nichts zu Gefallen thut, wir auch ihm wieder nichts zu Gefallen thun. — Brechung des Willens bringt eine ſclaviſche Denkungsart, natürlicher Widerſtand dagegen, Lenkſamkeit zuwege.

Die moraliſche Kultur muß ſich gründen auf Maximen, nicht auf Disciplin. Dieſe verhindert die Unarten, jene bildet die Denkungsart. Man muß dahin ſehen, daß das Kind ſich gewöhne, nach Maximen, und nicht nach gewiſſen Triebfedern zu handeln. Durch Disciplin bleibt nur eine Angewohnheit übrig, die doch auch mit den Jahren verlöſcht. Nach Maximen ſoll das Kind handeln lernen, deren Billigkeit es ſelbſt einſieht. Daß dies bey jungen Kindern ſchwer zu bewirken, und die moraliſche Bildung daher auch die meiſten Einſichten von Seiten der Eltern und Lehrer erfordern, ſieht man leicht ein *).

Wenn

hier wohl ſchädlicher würken, als das des Mangels an eigner Haltung, an eignem Charakter, der auch dem Kinde ſchon in der ſchwachen Nachgiebigkeit der Eltern einleuchtet? In dieſen eben liegt die Quelle der Charakterloſigkeit der Kinder.

A. d. H.

*) Schon vorhin habe ich angedeutet, daß dieſe Maximen, nicht Maximen der Ehre ſeyn können, ſondern die des Rechtes ſeyn müſſen, indem jene ſehr wohl, aber nicht die:

Wenn das Kind z. E. lügt, muß man es nicht beſtrafen, ſondern ihm mit Verachtung begegnen, ihm ſagen, daß man ihm in Zukunft nicht glauben werde, u. dergl. Beſtraft man das Kind aber, wenn es Böſes thut, und belohnt es, wenn es Gutes thut, ſo thut es Gutes, um es gut zu haben. Kommt es nachher in die Welt, wo es nicht ſo zugeht, wo es Gutes thun kann, ohne eine Belohnung, und Böſes, ohne Strafe zu empfangen: ſo wird aus ihm ein Menſch, der nur ſieht, wie er gut in der Welt fortkommen kann, und gut oder böſe iſt, je nachdem er es am zuträglichſten findet. —

Die Maximen müſſen aus dem Menſchen ſelbſt entſtehen. Bey der moraliſchen Kultur ſoll man frühe den Kindern Begriffe beyzubringen ſuchen, von dem, was gut oder böſe iſt. Wenn man Moralität gründen will: ſo muß man nicht ſtrafen. Moralität iſt etwas ſo Heiliges und Erhabenes, daß man ſie nicht ſo wegwerfen und mit Disciplin in einen Rang ſetzen darf. Die erſte Bemühung bey der moraliſchen Erziehung iſt, einen

dieſe, mit Charakterloſigkeit beſtehen können. Dazu kommt, daß Ehre etwas ganz Conventionelles iſt, was erſt gewiſſermaßen entlernt werden muß, und wozu es der Erfahrung bedarf. Auf dieſem Wege läßt ſich daher erſt ſpät an die Bildung des Charakters denken, oder vielmehr, ſie wird erſt ſpät möglich. Dagegen liegt die Vorſtellung von Recht tief in der Seele jedes, auch des zarteſten Kindes, und man thäte daher ſehr wohl, ſtatt dem Kinde zuzurufen: Ey, ſo ſchäme dich doch! es immer auf die Frage zurückzuführen: Iſt das auch recht?

A. d. H.

Digitized by Google

einen Charakter zu gründen. Der Charakter beſteht in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln. Im Anfange ſind es Schulmaximen, und nachher Maximen der Menſchheit. Im Anfange gehorcht das Kind Geſetzen. Maximen ſind auch Geſetze, aber ſubjective; ſie entſpringen aus dem eigenen Verſtande des Menſchen. Keine Uebertretung des Schulgeſetzes aber muß ungeſtraft hingehen, obwohl die Strafe immer der Uebertretung angemeſſen ſeyn muß.

Wenn man bey Kindern einen Charakter bilden will, ſo kömmt es viel darauf an, daß man ihnen in allen Dingen einen gewiſſen Plan, gewiſſe Geſetze bemerkbar mache, die auf das genaueſte befolgt werden müſſen. So ſetzt man ihnen z. E. eine Zeit zum Schlafe, zur Arbeit, zur Ergötzung feſt, und dieſe muß man dann auch nicht verlängern oder verkürzen. Bey gleichgültigen Dingen kann man Kindern die Wahl laſſen, nur müſſen ſie das, was ſie ſich einmal zum Geſetze gemacht haben, nachher immer befolgen. — Man muß bey Kindern aber nicht den Charakter eines Bürgers, ſondern den Charakter eines Kindes bilden.

Menſchen, die ſich nicht gewiſſe Regeln vorgeſetzt haben, ſind unzuverläßig, man weiß ſich oft nicht in ſie zu finden, und man kann nie recht wiſſen, wie man mit ihnen dran iſt. Zwar tadelt man Leute häufig, die immer nach Regeln handeln, z. E. den Mann, der, nach der Uhr, jeder Handlung eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt hat, aber oft iſt dieſer Tadel unbillig, und dieſe Abgemeſſenheit, ob ſie gleich nach Peinlichkeit ausſieht, eine Diſpoſition zum Charakter.

Zum

Digitized by Google

Zum Charakter eines Kindes, beſonders eines Schülers, gehört vor allen Dingen Gehorſam. Dieſer iſt zweyfach, erſtens: ein Gehorſam gegen den abſoluten, dann zweytens aber auch gegen den für vernünftig und gut erkannten Willen eines Führers. Der Gehorſam kann abgeleitet werden, aus dem Zwange, und dann iſt er abſolut, oder aus dem Zutrauen, und dann iſt er von der andern Art. Dieſer freywillige Gehorſam iſt ſehr wichtig; jener aber auch äußerſt nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung ſolcher Geſetze vorbereitet, die es künftighin, als Bürger erfüllen muß, wenn ſie ihm auch gleich nicht gefallen.

Kinder müſſen daher unter einem gewiſſen Geſetze der Nothwendigkeit ſtehen. Dieſes Geſetz aber muß ein allgemeines ſeyn, worauf man beſonders in Schulen zu ſehen hat. Der Lehrer muß unter mehrern Kindern keine Prädilection, keine Liebe des Vorzuges gegen ein Kind beſonders zeigen. Denn das Geſetz hört ſonſt auf, allgemein zu ſeyn. Sobald das Kind ſieht, daß ſich nicht alle übrige auch demſelben Geſetze unterwerfen müſſen, ſo wird es aufſetzig.

Man redet immer ſoviel davon, Alles müſſe den Kindern in der Art vorgeſtellt werden, daß ſie es aus Neigung thäten. In manchen Fällen iſt das freylich gut, aber Vieles muß man ihnen als Pflicht vorſchreiben. Dieſes hat nachher großen Nutzen für das ganze Leben. Denn bey öffentlichen Abgaben, bey Arbeiten des Amtes, und in vielen andern Fällen, kann uns nur die Pflicht, nicht die Neigung leiten. Geſetzt das Kind ſähe die Pflicht auch nicht ein, ſo iſt es doch ſo beſſer, und, daß etwas ſeine Pflicht als Kind ſey,

ſieht

ſieht es doch wohl ein, ſchwerer aber, daß etwas ſeine Pflicht als Menſch ſey. Könnte es dieſes auch einſehen, welches aber erſt bey zunehmenden Jahren möglich iſt: ſo wäre der Gehorſam noch vollkommner.

Alle Uebertretung eines Gebotes bey einem Kinde iſt eine Ermangelung des Gehorſams, und dieſe zieht Strafe nach ſich. Auch bey einer Unachtſamen Uebertretung des Gebotes iſt Strafe nicht unnöthig. Dieſe Strafe iſt entweder phyſiſch oder moraliſch.

Moraliſch ſtraft man, wenn man der Neigung, geehrt und geliebt zu werden, die Hülfsmittel der Moralität ſind, Abbruch thut, z. E. wenn man das Kind beſchämt, ihm froſtig und kalt begegnet. Dieſe Neigungen müſſen ſo viel als möglich erhalten werden. Daher iſt dieſe Art zu ſtrafen die beſte; weil ſie der Moralität zu Hülfe kommt, z. E. wenn ein Kind lügt, ſo iſt ein Blick der Verachtung Strafe genug, und die zweckmäßigſte Strafe.

Phyſiſche Strafen beſtehen entweder in Verweigerungen des Begehrten, oder in Zufügung der Strafen. Die erſtere Art derſelben iſt mit der moraliſchen verwandt, und iſt negativ. Die andern Strafen müſſen mit Behutſamkeit ausgeübt werden, damit nicht eine indoles seruilis entſpringe. Daß man Kindern Belohnungen ertheilt, taugt nicht, ſie werden dadurch eigennützig, und es entſpringt daraus indoles mercenaria.

Der Gehorſam iſt ferner, entweder Gehorſam des Kindes, oder des angehenden Jünglinges. Bey der Uebertretung deſſelben erfolgt Strafe. Dieſe iſt

Digitized by Google

iſt entweder eine würklich natürliche Strafe, die ſich der Menſch ſelbſt durch ſein Betragen zuzieht, z. E. daß das Kind, wenn es zu viel ißt, krank wird, und dieſe Strafen ſind die beſten, denn der Menſch erfährt ſie ſein ganzes Leben hindurch, und nicht blos als Kind; oder aber die Strafe iſt künſtlich. Die Neigung, geachtet und geliebt zu werden, iſt ein ſicheres Mittel, die Züchtigungen in der Art einzurichten, daß ſie dauerhaft ſind. Phyſiſche Strafen müſſen blos Ergänzungen der Unzulänglichkeit der moraliſchen ſeyn. Wenn moraliſche Strafen gar nicht mehr helfen, und man ſchreitet zu phyſiſchen fort, ſo wird durch dieſe doch kein guter Charakter mehr gebildet werden. Anfänglich aber muß der phyſiſche Zwang den Mangel der Ueberlegung der Kinder erſetzen.

Strafen, die mit dem Merkmahle des Zornes verrichtet werden, würken falſch. Kinder ſehen ſie dann nur als Folgen, ſich ſelbſt aber als Gegenſtände des Affectes eines Andern an. Ueberhaupt müſſen Strafen den Kindern immer mit der Behutſamkeit zugefügt werden, daß ſie ſehen, daß blos ihre Beſſerung der Endzweck derſelben ſey. Die Kinder, wenn ſie geſtraft ſind, ſich bedanken, ſie die Hände küſſen laſſen, u. dergl. iſt thöricht, und macht die Kinder ſclaviſch. Wenn phyſiſche Strafen oft wiederholt werden, bilden ſie einen Starrkopf, und ſtrafen Eltern ihre Kinder des Eigenſinnes wegen, ſo machen ſie ſie nur noch immer eigenſinniger. — Das ſind auch nicht immer die ſchlechteſten Menſchen, die ſtörriſch ſind, ſondern ſie geben gütigen Vorſtellungen öfters leicht nach.

Der Gehorſam des angehenden Jünglings iſt unterſchieden von dem Gehorſam des Kindes. Er beſteht in

Digitized by Google

in der Unterwerfung unter die Regeln der Pflicht. Aus Pflicht etwas thun, heißt: der Vernunft gehorchen. Kindern etwas von Pflicht zu ſagen, iſt vergebliche Arbeit. Zuletzt ſehen ſie dieſelbe als etwas an, auf deſſen Uebertretung die Ruthe folgt *). Das Kind könnte durch bloße Inſtinkte geleitet werden, ſobald es aber erwächſt, muß der Begriff der Pflicht dazutreten. Auch die Scham muß nicht gebraucht werden bey Kindern, ſondern erſt in den Jünglingsjahren. Sie kann nämlich nur dann erſt Statt finden, wenn der Ehrbegriff bereits Wurzel gefaßt hat.

Ein zweyter Hauptzug in der Gründung des Charakters der Kinder iſt Wahrhaftigkeit. Sie iſt der Grund-

*) Frage ich das Kind, ob dies oder jenes, was es ſelbſt eben that, recht war, oder nicht: ſo wird es mir, und zwar meiſtens richtig, antworten. War es etwas Unrechtes, und frage ich nun weiter: Hätteſt du es alſo wohl thun ſollen? ſo wird es unfehlbar mit Nein! antworten. Bauet man auf dieſes Bewußtſeyn weiterfort; ſo bildet das Kind ſich allmählig gewiſſermaßen ſelbſt den Pflichtsbegriff, ohne ihm von demſelben viel vorzuſchwatzen. Wer aber in dieſem Falle noch der Ruthe nöthig hat, iſt entweder ein ſchlechter Erzieher, oder er hat es mit einem ſchon verdorbenen Kinde, das er vielleicht ſelbſt, und gerade durch ſeine Schläge verdarb, zu thun. Wenn man aber das Kind in der Art erzieht: ſo muß man es hauptſächlich nur auf ſeine eigenen Handlungen, und deren Rechtmäßigkeit zurückführen, und ſich höchſtens bey ſehr auffallenden, dem Kinde ſelbſt bemerkbar gewordenen Handlungen ſeiner Geſpielen oder Anderer, eine Ausnahme erlauben, weil ein entgegengeſetztes Verfahren leicht zur Tadelſucht und Mediſance führen könnte. A. d. H

Digitized by Google

Grundzug und das Weſentliche eines Charakters. Ein Menſch, der lügt, hat gar keinen Charakter, und hat er etwas Gutes an ſich, ſo rührt dies blos von ſeinem Temperamente her. Manche Kinder haben einen Hang zum Lügen, der gar oft von einer lebhaften Einbildungskraft muß hergeleitet werden. Des Vaters Sache iſt es, darauf zu ſehen, daß ſich die Kinder deſſen entwehnen; denn die Mütter achten es gemeiniglich für eine Sache von keiner, oder doch nur geringen Bedeutung; ja ſie finden darin oft einen, ihnen ſelbſt ſchmeichelhaften Beweis der vorzüglichen Anlagen und und Fähigkeiten ihrer Kinder. Hier nun iſt der Ort, von der Scham Gebrauch zu machen, denn hier begreift es das Kind wohl. Die Schamröthe verräth uns, wenn wir lügen, aber iſt nicht immer ein Beweis davon. Oft erröthet man über die Unverſchämtheit eines Andern, uns einer Schuld zu zeihen. Unter keiner Bedingung muß man durch Strafen die Wahrheit von Kindern zu erzwingen ſuchen, ihre Lüge müßte denn gleich Nachtheil nach ſich ziehen, und dann werden ſie des Nachtheils wegen geſtraft. Entziehung der Achtung iſt die einzig zweckmäßige Strafe der Lüge.

Auch laſſen ſich die Strafen, in negative und poſitive Strafen abtheilen, deren erſtere bey Faulheit oder Unſittlichkeit eintreten würden, z. E. bey der Lüge, bey Unwillfährigkeit und Unvertragſamkeit. Die poſitiven Strafen aber gelten für Unwillen. Vor allen Dingen aber muß man ſich hüten, ja den Kindern nichts nachzutragen.

Ein dritter Zug im Charakter eines Kindes muß Geſelligkeit ſeyn. Es muß auch mit Andern Freundſchaft halten, und nicht immer für ſich alleine

ſeyn.

Digitized by Google

ſeyn. Manche Lehrer ſind zwar in Schulen dawider; das aber iſt ſehr unrecht. Kinder ſollen ſich vorbereiten zu dem ſüßeſten Genuſſe des Lebens. Lehrer müßen aber keines derſelben ſeiner Talente, ſondern nur ſeines Charakters wegen vorziehen, denn ſonſt entſteht eine Mißgunſt, die der Freundſchaft zuwider iſt.

Kinder müſſen auch offenherzig ſeyn, und ſo heiter in ihren Blicken, wie die Sonne. Das fröhliche Herz allein iſt fähig, Wohlgefallen am Guten zu empfinden. Eine Religion, die den Menſchen finſter macht, iſt falſch; denn er muß Gott mit frohem Herzen, und nicht aus Zwang dienen. Das fröhliche Herz muß nicht immer ſtrenge im Schulzwange gehalten werden, denn in dieſem Falle wird es bald niedergeſchlagen. Wenn es Freyheit hat, ſo erholt es ſich wieder. Dazu dienen gewiſſe Spiele, bey denen es Freyheit hat, und wo das Kind ſich bemüht, immer dem Andern etwas zuvor zu thun. Alsdann wird die Seele wieder heiter.

Viele Leute denken, ihre Jugendjahre ſeyen die beſten, und die angenehmſten ihres Lebens geweſen. Aber dem iſt wohl nicht ſo. Es ſind die beſchwerlichſten Jahre; weil man da ſehr unter der Zucht iſt, ſelten einen eigentlichen Freund, und noch ſeltener Freyheit haben kann. Schon Horaz ſagt: Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit. —

Kin-

Kinder müſſen nur in ſolchen Dingen unterrichtet werden, die ſich für ihr Alter ſchicken. Manche Eltern freuen ſich, wenn ihre Kinder frühzeitig altklug reden können. Aus ſolchen Kindern wird aber gemeiniglich nichts. Ein Kind muß nur klug ſeyn, wie ein Kind. Es muß kein blinder Nachäffer werden. Ein Kind aber, das mit altklugen Sittenſprüchen verſehen iſt, iſt ganz außer der Beſtimmung ſeiner Jahren, und es äffet nach. Es ſoll nur den Verſtand eines Kindes haben, und ſich nicht zu frühe ſehen laſſen. Ein ſolches Kind wird nie ein Mann von Einſichten, und von aufgeheitertem Verſtande werden. Eben ſo unausſtehlich iſt es, wenn ein Kind ſchon alle Moden mitmachen will, z. E. wenn es friſirt ſeyn, Handkrauſen, auch wohl eine Tabaksdoſe bey ſich tragen will. Es bekommt dadurch ein affectirtes Weſen, das einem Kinde nicht anſteht. Eine geſittete Geſellſchaft iſt ihm eine Laſt, und das Wackere eines Mannes fehlt ihm am Ende gänzlich. Eben daher muß man denn aber auch der Eitelkeit frühzeitig in ihm entgegenarbeiten, oder richtiger geſagt, ihm nicht Veranlaſſung geben, eitel zu werden. Das geſchieht aber, wenn man Kindern ſchon frühe davon vorſchwatzt, wie ſchön ſie ſind, wie allerliebſt ihnen dieſer oder jener Putz ſtehe, oder wenn man ihnen dieſen als Belohnung verſpricht und ertheilt. Putz taugt für Kinder nicht. Ihre reinliche und ſchlechte Bekleidungen müſſen ſie nur als Nothdurft erhalten. Aber auch die Eltern müſſen für ſich keinen Werth darauf ſetzen, ſich nicht ſpiegeln, denn hier, wie überall iſt das Beyſpiel allmächtig, und befeſtigt oder vernichtet die gute Lehre.

Von

Von der praktiſchen Erziehung.

Zu der praktiſchen Erziehung gehört 1) Geſchicklichkeit, 2) Weltklugheit, 3) Sittlichkeit. Was die Geſchicklichkeit anbetrifft, ſo muß man darauf ſehen, daß ſie gründlich, und nicht flüchtig ſey. Man muß nicht den Schein annehmen, als hätte man Kenntniſſe von Dingen, die man doch nachher nicht zu Stande bringen kann. Die Gründlichkeit muß in der Geſchicklichkeit Statt finden, und allmählig zur Gewohnheit in der Denkungsart werden. Sie iſt das Weſentliche zu dem Charakter eines Mannes. Geſchicklichkeit gehört für das Talent.

Was die Weltklugheit betrifft, ſo beſteht ſie in der Kunſt, unſere Geſchicklichkeit an den Mann zu bringen, d. h. wie man die Menſchen zu ſeiner Abſicht gebrauchen kann. Dazu iſt mancherley nöthig. Eigentlich iſt es das letzte am Menſchen; dem Werthe nach aber nimmt es die zweyte Stelle ein.

Wenn das Kind der Weltklugheit überlaſſen werden ſoll, ſo muß es ſich verhehlen und undurchdringlich machen, den Andern aber durchforſchen können. Vorzüglich muß es ſich in Anſehung ſeines Charakters verhehlen. Die Kunſt des äußern Scheines iſt der Anſtand. Und dieſe Kunſt muß man beſitzen. Andere zu durchforſchen iſt ſchwer, aber man muß dieſe Kunſt nothwendig verſtehen, ſich ſelbſt dagegen undurchdringlich machen. Dazu gehört das Diſſimuliren, d. h. die Zurückhaltung ſeiner Fehler, und jener äußere Schein.

Digitized by Google

Schein. Das Diſſimuliren iſt nicht allemal Verſtellung; und kann bisweilen erlaubt ſeyn, aber es gränzt doch nahe an Unlauterkeit. Die Verhehlung iſt ein troſtloſes Mittel. Zur Weltklugheit gehört, daß man nicht gleich auffahre; man muß aber auch nicht gar zu läſſig ſeyn. Man muß alſo nicht heftig, aber doch wacker ſeyn. Wacker iſt noch unterſchieden von heftig. Ein Wackerer (strenuus) iſt der, der Luſt zum Wollen hat. Dieſes gehört zur Mäßigung des Affectes. Die Weltklugheit iſt für das Temperament.

Sittlichkeit iſt für den Charakter. Sustine et abstine, iſt die Vorbereitung zu einer weiſen Mäßigkeit, wenn man einen guten Charakter bilden will; ſo muß man erſt die Leidenſchaften wegräumen. Der Menſch muß ſich in Betreff ſeiner Neigungen ſo gewöhnen, daß ſie nicht zu Leidenſchaften werden, ſondern er muß lernen, etwas zu entbehren, wenn es ihm abgeſchlagen wird. Sustine heißt, erdulde, und gewöhne dich zu ertragen!

Es wird Muth und Neigung erfordert, wenn man etwas entbehren lernen will. Man muß abſchlägige Antworten, Widerſtand, u. ſ. w. gewohnt werden.

Zum Temperamente gehört Sympathie. Eine ſehnſuchtsvolle, ſchmachtende Theilnehmung muß bey Kindern verhütet werden. Theilnehmung iſt würklich Empfindſamkeit; ſie ſtimmt nur mit einem ſolchen Charakter überein, der empfindſam iſt. Sie iſt noch vom Mitleiden unterſchieden, und ein Uebel, das darin beſteht, eine Sache blos zu bejammern. Man ſollte den Kindern ein Taſchengeld geben, von dem ſie Nothleidenden Gutes thun könnten, da würde man ſehen, ob

 ſie

Digitized by Google

ſie mitleidig ſind, oder nicht; wenn ſie aber immer nur von dem Gelde ihrer Eltern freygebig ſind, ſo fällt dies weg.

Der Ausſpruch: festina lente, deutet eine immerwährende Thätigkeit an, bey der man ſehr eilen muß, damit man viel lerne, d. h. festina. Man muß aber auch mit Grund lernen, und alſo Zeit bey jedem gebrauchen, d. h. lente. Es iſt nun die Frage, welches vorzuziehen ſey, ob man einen großen Umfang von Kenntniſſen haben ſoll, oder nur einen kleinern, der aber gründlich iſt? Es iſt beſſer wenig, aber dieſes Wenige gründlich zu wiſſen, als viel und obenhin, denn endlich wird man doch das Seichte in dieſem letztern Falle gewahr. Aber das Kind weiß ja nicht, in welche Umſtände es kommen kann, um dieſe oder jene Kenntniſſe zu brauchen, und daher iſt es wohl am beſten, daß es von Allem etwas Gründliches wiſſe, denn ſonſt betrügt und verblendet es Andere mit ſeinen obenhin gelernten Kenntniſſen.

Das letzte iſt die Gründung des Charakters. Dieſer beſteht in dem feſten Vorſatze, etwas thun zu wollen, und dann auch in den würklichen Ausübung deſſelben. Vir propositi tenax, ſagt Horaz, und das iſt ein guter Charakter! z. E. wenn ich Jemanden etwas verſprochen habe, ſo muß ich es auch halten, geſetzt gleich, daß es mir Schaden brächte. Denn ein Mann, der ſich etwas vorſetzt, es aber nicht thut, kann ſich ſelbſt nicht mehr trauen, z. E. wenn Jemand es ſich vornimmt, immer frühe aufzuſtehen, um zu ſtudieren, oder dies oder jenes zu thun, oder um einen Spatziergang zu machen, und ſich im Frühlinge nun damit entſchuldiget, daß es noch des Morgens zu kalt ſey,

Digitized by Google

ſey, und es ihm ſchaden könne; im Sommer aber, daß es ſo ſich gut ſchlafen laſſe, und der Schlaf ihm angenehm ſey, und ſeinen Vorſatz immer von einem Tage zum andern verſchiebt: ſo traut er ſich am Ende ſelbſt nicht mehr.

Das, was wider die Moral iſt, wird von ſolchen Vorſätzen ausgenommen. Bey einem böſen Menſchen iſt der Charakter ſehr ſchlimm, aber hier heißt er auch ſchon Hartnäckigkeit, obgleich es doch gefällt, wenn er ſeine Vorſätze ausführt, und ſtandhaft iſt, wenn es gleich beſſer wäre, daß er ſich ſo im Guten zeigte.

Vor Jemand, der die Ausübung ſeiner Vorſätze immer verſchiebt, iſt nicht viel zu halten. Die ſogenannte künftige Bekehrung iſt von der Art. Denn der Menſch, der immer laſterhaft gelebt hat, und in einem Augenblicke bekehrt werden will, kann unmöglich dahin gelangen, indem doch nicht ſogleich ein Wunder geſchehen kann, daß er auf einmal das werde, was jener iſt, der ſein ganzes Leben gut angewandt, und immer rechtſchaffen gedacht hat. Eben daher iſt denn auch nichts von Wallfahrten, Kaſteiungen und Faſten zu erwarten; denn es läßt ſich nicht abſehen, was Wallfahrten und andere Gebräuche dazu beytragen können, um aus einem laſterhaften, auf der Stelle einen edeln Menſchen zu machen.

Was ſoll es zur Rechtſchaffenheit und Beſſerung, wenn man am Tage faſtet, und in der Nacht noch einmal ſoviel dafür genießt, oder, ſeinem Körper eine Büßung auflegt, die zur Veränderung der Seele nichts beytragen kann.

 Um

Um in den Kindern einen moraliſchen Charakter zu begründen, müſſen wir folgendes bemerken:

Man muß ihnen die Pflichten, die ſie zu erfüllen haben, ſo viel als möglich, durch Beyſpiele und Anordnungen beybringen. Die Pflichten, die das Kind zu thun hat, ſind doch nur gewöhnliche Pflichten gegen ſich ſelbſt, und gegen Andere. Die Pflichten müſſen alſo aus der Natur der Seele gezogen werden. Wir haben hier daher näher zu betrachten:

a) Die Pflichten gegen ſich ſelbſt. Dieſe beſtehen nicht darin, daß man ſich eine herrliche Kleidung anſchaffe, prächtige Mahlzeiten halte, u. ſ. w. obgleich Alles reinlich ſeyn muß. Nicht darin, daß man ſeine Begierden und Neigungen zu befriedigen ſuche; denn man muß im Gegentheile ſehr mäßig und enthaltſam ſeyn, ſondern, daß der Menſch in ſeinem Innern eine gewiſſe Würde habe, die ihn vor allen Geſchöpfen adelt, und ſeine Pflicht iſt es, dieſe Würde der Menſchheit in ſeiner eigenen Perſon nicht zu verleugnen.

Die Würde der Menſchheit aber verleugnen wir, wenn wir z. E. uns dem Trunke ergeben, unnatürliche Sünden begehen, alle Arten von Unmäßigkeit ausüben, u. ſ. w. welches Alles den Menſchen weit unter die Thiere erniedriget. Ferner, wenn ein Menſch ſich kriechend gegen Andere beträgt, immer Complimente macht, um ſich durch ein ſo unwürdiges Benehmen, wie er wähnt, einzuſchmeicheln, ſo iſt auch dieſes wider die Würde der Menſchheit.

Die Würde des Menſchen würde ſich auch dem Kinde ſchon an ihm ſelbſt bemerkbar machen laſſen,

z. E.

Digitized by Google

z. E. im Falle der Unreinlichkeit, die wenigſtens doch der Menſchheit unanſtändig iſt. Das Kind kann ſich aber würklich auch unter die Würde der Menſchheit durch Lüge erniedrigen, indem es doch ſchon zu denken, und ſeine Gedanken Andern mitzutheilen vermag. Das Lügen macht den Menſchen zum Gegenſtande der allgemeinen Verachtung, und iſt ein Mittel, ihm bey ſich ſelbſt die Achtung und Glaubwürdigkeit zu rauben, die jeder für ſich haben ſollte.

b) Die Pflichten gegen Andere. Die Ehrfurcht und Achtung für das Recht der Menſcheit muß dem Kinde ſchon ſehr frühe beygebracht werden, und man muß ſehr darauf ſehen, daß es dieſelben in Ausübung bringe; z. E. wenn ein Kind einem ärmern Kinde begegnet, und es iſt dieſes ſtolz aus dem Wege, oder von ſich ſtöſſet, ihm einen Schlag giebt, u. ſ. w. ſo muß man nicht ſagen: Thue das nicht, es thut dem Andern wehe; ſey doch mitleidig! es iſt ja ein armes Kind u. ſ. w. ſondern man muß ihm ſelbſt wieder eben ſo ſtolz und fühlbar begegnen, weil ſein Benehmen dem Rechte der Menſchheit zuwider war. Großmuth aber haben die Kinder eigentlich noch gar nicht. Das kann man z. E. daraus erſehen, daß, wenn Eltern ihrem Kinde befehlen, es ſolle von ſeinem Butterbrode einem andern die Hälfte abgeben, ohne daß es aber deshalb nachher um ſo mehr wieder von ihnen erhält: ſo thut es dieſes entweder gar nicht, oder doch ſehr ſelten und ungerne. Auch kann man ja dem Kinde ohnedem nicht viel von Großmuth vorſagen, weil es noch Nichts in ſeiner Gewalt hat.

Viele haben den Abſchnitt der Moral, der die Lehre von den Pflichten gegen ſich ſelbſt enthält, ganz über-

Digitized by Google

überſehen, oder falſch erklärt, wie Crugott. Die Pflicht gegen ſich ſelbſt aber beſteht, wie geſagt, darin, daß der Menſch die Würde der Menſchheit in ſeiner eignen Perſon bewahre. Er tadelt ſich, wenn er die Idee der Menſchheit vor Augen hat. Er hat ein Original in ſeiner Idee, mit dem er ſich vergleicht. Wenn die Zahl der Jahre anwächst, wenn die Neigung zum Geſchlechte ſich zu regen beginnt, dann iſt der kritiſche Zeitpunkt, in dem die Würde des Menſchen allein im Stande iſt, den Jüngling in Schranken zu halten. Frühe muß man aber dem Jünglinge Winke geben, wie er ſich, vor dieſem oder jenem zu bewahren habe *).

Unſern Schulen fehlt faſt durchgängig etwas, was doch ſehr die Bildung der Kinder zur Rechtſchaffenheit befördern würde, nämlich ein Catechismus des Rechts. Er müßte Fälle enthalten, die populär wären, ſich im gemeinen Leben zutragen, und bey denen immer die Frage ungeſucht einträte: ob etwas recht ſey oder nicht? z. E. wenn Jemand, der heute ſeinem Creditor bezahlen ſoll, durch den Anblick eines Nothleidenden gerührt wird, und ihm die Summe, die er ſchuldig iſt, und nun bezahlen ſollte hingiebt: iſt das recht oder nicht? Nein! es iſt unrecht, denn ich muß frey ſeyn, wenn ich Wohlthaten thun will. Und, wenn ich das Geld dem Armen gebe, ſo thue ich ein verdienſtliches Werk; bezahle ich aber meine Schuld, ſo thue ich ein ſchuldiges Werk. Ferner, ob wohl eine Nothlüge

*) Das früheſte Gefühl dieſer Würde iſt die Scham, daher Pudor primus virtutis honos. Vergl. Horat. Sat. 1. 6. 82.

A. d. H.

lüge erlaubt ſey? Nein! es iſt kein einziger Fall ge-denkbar, in dem ſie Entſchuldigung verdiente, am we-nigſten vor Kindern, die ſonſt jede Kleinigkeit für eine Noth anſehen, und ſich öfters Lügen erlauben wür-den. Gäbe es nun ein ſolches Buch ſchon, ſo könnte man mit vielem Nutzen, täglich eine Stunde dazu aus-ſen, die Kinder das Recht der Menſchen, dieſen Aug-apfel Gottes auf Erden, kennen, und zu Herzen neh-men zu lehren. — *)

Was die Verbindlichkeit zum Wohlthun betrifft: ſo iſt ſie nur eine unvollkommene Verbindlichkeit. Man muß nicht ſowohl das Herz der Kinder weich machen, daß es von dem Schickſale der Andern afficirt werde, als vielmehr, wacker. Es ſey nicht voll Gefühl, ſon-dern voll von der Idee der Pflicht. Viele Perſonen wurden in der That hartherzig, weil ſie, da ſie vorher mitleidig geweſen waren, ſich oft betrogen ſahen. Ei-nem Kinde das Verdienſtliche der Handlungen begreif-lich machen zu wollen, iſt umſonſt. Geiſtliche fehlen ſehr oft darin, daß ſie die Werke des Wohlthuns als etwas Verdienſtliches vorſtellen **). Ohne daran zu denken, daß wir in Rückſicht auf Gott nie mehr, als unſe-

*) Es fehlt uns nun nicht mehr an Catechismen der Rechte und Pflichten, und unter dieſen ſind manche ſehr brauch-bar. Auch wird in manchen Schulen würklich ſchon auf dieſen nothwendigen Theil des Unterrichtes Rückſicht ge-nommen. Aber es iſt noch Vieles zu thun übrig, um Kant's ſchöne Idee ganz zu realiſiren.
A. d. H.

**) Und noch ärger machen ſie dieſen Fehler, wenn ſie die-ſes, wie alles übrige ſogenannte Verdienſtliche, als einen Grund zu Anſprüchen auf Belohnung darſtellen.
A. d. H.

Digitized by Google

unſere Schuldigkeit thun können, ſo iſt es auch nur unſere Pflicht, dem Armen Gutes zu thun. Denn die Ungleichheit des Wohlſtandes der Menſchen kommt doch nur von gelegenheitlichen Umſtänden her. Beſitze ich alſo ein Vermögen, ſo habe ich es auch nur dem Ergreifen dieſer Umſtände, das entweder mir ſelbſt oder meinem Vorgänger geglückt iſt, zu danken, und die Rückſicht auf das Ganze bleibt doch immer dieſelbe.

Der Neid wird erregt, wenn man ein Kind aufmerkſam darauf macht, ſich nach dem Werthe Anderer zu ſchätzen. Es ſoll ſich vielmehr nach den Begriffen ſeiner Vernunft ſchätzen. Daher iſt die Demuth eigentlich nichts anders, als eine Vergleichung ſeines Werthes mit der moraliſchen Vollkommenheit. So lehrt z. E. die chriſtliche Religion, nicht ſowohl die Demuth, als ſie vielmehr den Menſchen demüthig macht, weil er ſich ihr zufolge, mit dem höchſten Muſter der Vollkommenheit vergleichen muß. Sehr verkehrt iſt es, die Demuth darein zu ſetzen, daß man ſich geringer ſchätze, als Andere. – Sieh, wie das und das Kind ſich aufführt! u. dergl. Ein Zuruf der Art bringt eine nur ſehr unedle Denkungsart hervor. Wenn der Menſch ſeinen Werth nach Andern ſchätzt, ſo ſucht er entwerder ſich über den Andern zu erheben, oder den Werth des Andern zu verringern. Dieſes letztere aber iſt Neid. Man ſucht dann immer nur dem Andern eine Vergehung anzudichten; denn wäre der nicht da, ſo könnte man auch nicht mit ihm verglichen werden, ſo wäre man der beſte. Durch den übel angebrachten Geiſt der Aemulation, wird nur Neid erregt. Der Fall, in dem die Aemulation noch zu etwas dienen könnte, wäre der, jemand von der Thunlichkeit einer Sache zu überzeugen, z. E. wenn ich von dem Kinde ein

ein gewiſſes Penſum gelernt fordre, und ihm zeige, daß Andere es leiſten können.

Man muß auf keine Weiſe ein Kind das andere beſchämen laſſen. Allen Stolz, der ſich auf Vorzüge des Glückes gründet, muß man zu vermeiden ſuchen. Zu gleicher Zeit muß man aber ſuchen, Freymüthigkeit bey den Kindern zu begründen. Sie iſt ein beſcheidenes Zutrauen zu ſich ſelbſt. Durch ſie wird der Menſch in den Stand geſetzt, alle ſeine Talente geziemend zu zeigen. Sie iſt wohl zu unterſcheiden von der Dummdreiſtigkeit, die in der Gleichgültigkeit gegen das Urtheil Anderer beſteht.

Alle Begierden des Menſchen ſind entweder formal, (Freyheit und Vermögen) oder material (auf ein Object bezogen), Begierden des Wahnes oder des Genuſſes, oder endlich ſie beziehen ſich auf die bloße Fortdauer von beyen, als Elemente der Glückſeligkeit.

Begierden der erſten Art, ſind Ehrſucht, Herrſchſucht und Habſucht. Die der zweyten, Genuß des Geſchlechtes (Wolluſt), der Sache (Wohlleben), oder der Geſellſchaft (Geſchmack an Unterhaltung). Begierden der dritten Art endlich ſind, Liebe zum Leben, zur Geſundheit, zur Gemächlichkeit (in der Zukunft, Sorgenfreyheit).

Laſter aber ſind entweder, die der Bosheit, oder der Niederträchtigkeit, oder der Eingeſchränktheit. Zu den erſtern gehören, Neid, Undankbarkeit und Schadenfreude; zu denen der zweyten Art, Ungerechtigkeit, Untreue (Falſchheit), Lüderlichkeit, ſowohl im Verſchwenden der Güter, als der Geſundheit (Unmäßigkeit), und der Ehre. Laſter der dritten Art

Digitized by Google

Art ſind, Liebloſigkeit, Kargheit, Trägheit (Weich-
lichkeit).

Die Tugenden ſind entweder Tugenden des *Ver-
dienſtes*, oder blos der *Schuldigkeit*, oder der
Unſchuld. Zu den erſtern gehört, Großmuth (in
Selbſtüberwindung, ſowohl der Rache, als der Gemäch-
lichkeit und der Habſucht), Wohlthätigkeit, Selbſt-
beherrſchung; zu den zweyten, Redlichkeit, Anſtändig-
keit und Friedfertigkeit; zu den dritten endlich, Ehr-
lichkeit, Sittſamkeit und Genügſamkeit.

Ob aber der Menſch nun von Natur moraliſch
gut oder böſe iſt? Keines von beyden, denn er iſt
von Natur gar kein moraliſches Weſen; er wird dieſes
nur, wenn ſeine Vernunft ſich bis zu den Begriffen
der Pflicht und des Geſetzes erhebt. Man kann in-
deſſen ſagen, daß er urſprünglich Anreize zu allen La-
ſtern in ſich habe, denn er hat Neigungen und In-
ſtinkte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft
zum Gegentheile treibt. Er kann daher nur moraliſch
gut werden durch Tugend, alſo auch Selbſtzwang, ob
er gleich ohne Anreize unſchuldig ſeyn kann.

Laſter entſpringen meiſtens daraus, daß der ge-
ſittete Zuſtand der Natur Gewalt thut, und unſere
Beſtimmung als Menſchen iſt doch, aus dem rohen Na-
turſtande als Thier, herauszutreten. Vollkommne
Kunſt wird wieder zur Natur.

Es beruht alles bey der Erziehung darauf, daß
man überall die richtigen Gründe aufſtelle, und den
Kindern begreiflich und annehmlich mache. Sie müſ-
ſen lernen, die Verabſcheuung des Eckels und der Un-

ge-

gereimtheit, an die Stelle der des Haſſes zu ſetzen; innern Abſcheu, ſtatt des äußern vor Menſchen und der göttlichen Strafen, Selbſtſchätzung und innere Würde, ſtatt der Meynung der Menſchen, — innern Werth der Handlung und des Thuns, ſtatt der Worte, und Gemüthsbewegung, — Verſtand, ſtatt des Gefühles, — und Fröhlichkeit und Frömmigkeit bey guter Laune, ſtatt der grämiſchen, ſchüchternen und finſtern Andacht eintreten zu laſſen.

Vor allen Dingen aber muß man ſie auch dafür bewahren, daß ſie die merita fortunæ nie zu hoch anſchlagen.

Was die Erziehung der Kinder in Abſicht der Religion anbetrifft, ſo iſt zuerſt die Frage: ob es thunlich ſey, frühe den Kindern Religionsbegriffe beyzubringen? Hierüber iſt ſehr viel in der Pädagogik geſtritten worden. Religionsbegriffe ſetzen allemal einige Theologie voraus. Sollte nun der Jugend, die die Welt, die ſich ſelbſt noch nicht kennt, wohl eine Theologie können beygebracht werden? Sollte die Jugend, die Pflicht noch nicht kennt, eine unmittelbare Pflicht gegen Gott zu begreifen im Stande ſeyn? So viel iſt gewiß, daß, wenn es thunlich wäre, daß Kinder keine Handlungen der Verehrung des höchſten Weſens mit anſehen, ſelbſt nicht einmal den Namen Gottes hörten, es der Ordnung der Dinge angemeſſen wäre, ſie erſt auf die Zwecke, und auf das, was dem Menſchen

ſchen ziemt, zu führen, ihre Beurtheilungskraft zu ſchärfen, ſie von der Ordnung und Schönheit der Naturwerke zu unterrichten, dann noch eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes hinzuzufügen, und hierauf erſt den Begriff eines höchſten Weſens, eines Geſetzgebers, ihnen zu eröffnen. Weil dies aber nach unſerer jetzigen Lage nicht möglich iſt, ſo würde, wenn man ihnen erſt ſpät von Gott etwas beybringen wollte, ſie ihn aber doch nennen hörten, und ſogenannte Dienſterweiſungen, gegen ihn mit anſähen, dieſes entweder Gleichgültigkeit, oder verkehrte Begriffe bey ihnen hervorbringen, z. E. eine Furcht vor der Macht deſſelben. Da es nun aber zu beſorgen iſt, daß ſich dieſe in die Phantaſie der Kinder einniſten möchte; ſo muß man, um ſie zu vermeiden, ihnen frühe Religionsbegriffe beyzubringen ſuchen. Doch muß dies nicht Gedächtnißwerk, bloße Nachahmung und alleiniges Affenwerk ſeyn, ſondern der Weg, den man wählt, muß immer der Natur angemeſſen ſeyn. Kinder werden, auch ohne abſtrakte Begriffe von Pflicht, von Verbindlichkeiten, von Wohl- oder Uebelverhalten zu haben, einſehen, daß ein Geſetz der Pflicht vorhanden ſey, daß nicht die Behaglichkeit, der Nutzen u. dergl. ſie beſtimmen ſolle, ſondern etwas Allgemeines, das ſich nicht nach den Launen der Menſchen richtet. Der Lehrer ſelbſt aber muß ſich dieſen Begriff machen.

Zuförderſt muß man alles der Natur, nachher dieſe ſelbſt aber, Gott zuſchreiben, wie z. E. erſtlich Alles auf Erhaltung der Arten und deren Gleichgewicht angelegt worden, aber von weitem zugleich auch auf den Menſchen, damit er ſich ſelbſt glücklich mache.

Der

Der Begriff von Gott, dürfte am beſten zuerſt analogiſch mit dem des Vaters, unter deſſen Pflege wir ſind, deutlich gemacht werden, wobey ſich dann ſehr vortheilhaft auf die Einigkeit der Menſchen, als in einer Familie, hineinweiſen läßt.

Was iſt denn aber Religion? Religion iſt das Geſetz in uns, in ſo ferne es durch einen Geſetzgeber und Richter über uns Nachdruck erhält; ſie iſt eine auf die Erkenntniß Gottes angewandte Moral. Verbindet man Religion nicht mit Moralität, ſo wird Religion blos zur Gunſtbewerbung. Lobpreiſungen, Gebethe, Kirchengehen, ſollen nur dem Menſchen neue Stärke, neuen Muth zur Beſſerung geben, oder der Ausdruck eines von der Pflichtvorſtellung beſeelten Herzens ſeyn. Sie ſind nur Vorbereitungen zu guten Werken, nicht aber ſelbſt gute Werke, und man kann dem höchſten Weſen nicht anders gefällig werden, als dadurch, daß man ein beſſerer Menſch werde.

Zuerſt muß man bey dem Kinde von dem Geſetze, das es in ſich hat, anfangen. Der Menſch iſt ſich ſelbſt verachtenswürdig, wenn er laſterhaft iſt. Dieſes iſt in ihm ſelbſt gegründet, und er iſt es nicht deswegen erſt, weil Gott das Böſe verboten hat. Denn es iſt nicht nöthig, daß der Geſetzgeber zugleich auch der Urheber des Geſetzes ſey. So kann ein Fürſt in ſeinem Lande das Stehlen verbieten, ohne deswegen der Urheber des Verbotes des Diebſtahles genannt werden zu können. Hieraus lernt der Menſch einſehen, daß ſein Wohlverhalten allein ihn der Glückſeligkeit würdig mache. Das göttliche Geſetz muß zugleich als Naturgeſetz erſcheinen, denn es iſt nicht willkührlich. Daher gehört Religion zu aller Moralität.

Man

Digitized by Google

Man muß aber nicht von der Theologie anfangen. Die Religion, die blos auf Theologie gebaut iſt, kann niemals etwas Moraliſches enthalten. Man wird bey ihr nur Furcht auf der einen, und lohnſüchtige Abſichten und Geſinnungen auf der andern Seite haben, und dies giebt dann blos einen abergläubiſchen Kultus ab. Moralität muß alſo vorhergehen, die Theologie ihr dann folgen, und das heißt Religion.

Das Geſetz in uns heißt Gewiſſen. Das Gewiſſen iſt eigentlich die Application unſerer Handlungen auf dieſes Geſetz. Die Vorwürfe deſſelben werden ohne Effekt ſeyn, wenn man es ſich nicht als den Repräſentanten Gottes denkt, der ſeinen erhabenen Stuhl über uns, aber auch in uns einen Richterſtuhl aufgeſchlagen hat. Wenn die Religion nicht zur moraliſchen Gewiſſenhaftigkeit hinzukommt: ſo iſt ſie ohne Wirkung. Religion, ohne moraliſche Gewiſſenhaftigkeit, iſt ein abergläubiſcher Dienſt. Man will Gott dienen, wenn man z. E. ihn lobt, ſeine Macht, ſeine Weisheit preiſet, ohne darauf zu denken, wie man die göttlichen Geſetze erfülle, ja, ohne einmal ſeine Macht, Weisheit, u. ſ. w. zu kennen, und denſelben nachzuſpühren. Dieſe Lobpreiſungen ſind ein Opiat für das Gewiſſen ſolcher Leute, und ein Polſter, auf dem es ruhig ſchlafen ſoll.

Kinder können nicht alle Religionsbegriffe faſſen, einige aber muß man ihnen demohngeachtet beybringen; nur müſſen dieſe mehr negativ als poſitiv ſeyn. — Formeln von Kindern herbeten zu laſſen, das dient zu nichts, und bringt nur einen verkehrten Begriff von Frömmigkeit hervor. Die wahre Gottesverehrung beſteht darin, daß man nach Gottes Willen handelt, und

dies

dies muß man den Kindern beybringen. Man muß bey Kindern, wie auch bey ſich ſelbſt darauf ſehen, daß der Name Gottes nicht ſo oft gemißbraucht werde. Wenn man ihn bey Glückwünſchungen, ja ſelbſt in frommer Abſicht braucht: ſo iſt dies eben auch ein Mißbrauch. Der Begriff von Gott ſollte den Menſchen, bey dem jedesmaligen Ausſprechen ſeines Namens, mit Ehrfurcht durchdringen, und er ſollte ihn daher ſelten, und nie leichtſinnig gebrauchen. Das Kind muß Ehrfurcht vor Gott empfinden lernen, als vor dem Herrn des Lebens und der ganzen Welt; ferner, als vor dem Vorſorger der Menſchen, und drittens endlich, als vor dem Richter derſelben. Man ſagt, daß Newton immer, wenn er den Namen Gottes ausgeſprochen, eine Weile inne gehalten, und nachgedacht habe.

Durch eine vereinigte Deutlichmachung des Begriffes von Gott und der Pflicht, lernt das Kind um ſo beſſer die göttliche Vorſorge für die Geſchöpfe reſpectiren, und wird dadurch vor dem Hange zur Zerſtörung und Grauſamkeit bewahrt, der ſich ſo vielfach in der Marter kleiner Thiere äußert. Zugleich ſollte man die Jugend auch anweiſen, das Gute in dem Böſen zu entdecken, z. E. Raubthiere, Inſecten ſind Muſter der Reinlichkeit und des Fleißes. Böſe Menſchen ermuntern zum Geſetze. Vögel, die den Würmern nachſtellen, ſind Beſchützer, des Gartens, u. ſ. w.

Man muß den Kindern alſo einige Begriffe von dem höchſten Weſen beybringen, damit ſie, wenn ſie Andere bethen ſehen u. ſ. w. wiſſen mögen, gegen wen und warum dieſes geſchieht. Dieſe Begriffe müſſen aber nur wenige an der Zahl, und, wie geſagt, nur nega-

negativ ſeyn. Man muß ſie ihnen aber ſchon von früher Jugend an beyzubringen anfangen, dabey aber ja dahin ſehen, daß ſie die Menſchen, nicht nach ihrer Religionsobſervanz ſchätzen, denn ungeachtet der Verſchiedenheit der Religionen, giebt es doch überall Einheit der Religion.

Wir wollen hier nun noch zum Schluſſe einige Bemerkungen beybringen, die vorzüglich von der Jugend, bey ihrem Eintritte in die Jünglingsjahre, ſollten beobachtet werden. Der Jüngling fängt um dieſe Zeit an, gewiſſe Unterſchiede zu machen. Nämlich erſtens den Unterſchied des Geſchlechtes. Die Natur hat hierüber eine gewiſſe Decke des Geheimniſſes verbreitet, als wäre dieſe Sache etwas, das dem Menſchen nicht ganz anſtändig, und blos Bedürfniß der Thierheit in dem Menſchen iſt. Die Natur hat aber geſucht, dieſe Angelegenheit mit aller Art von Sittlichkeit zu verbinden, die nur möglich iſt *). Selbſt die

*) Schön iſt, was Cicero ſchon in Beziehung hierauf bemerkt: Principio, corporis nostri magnam natura ipsa videtur habuisse rationem: quæ formam nostram, reliquam figuram, in qua esset species honeſta, eam posuit in promtu: quæ partes autem corporis, ad naturæ necessitatem datæ, adspectum essent deformem habituræ atque turpem, eas contexit atque abdidit. Hanc naturæ tam diligentem fabricam imitata est hominum ve-

die wilden Nationen betragen ſich dabey mit einer Art von Scham und Zurückhaltung. Kinder legen den Erwachſenen bisweilen hierüber vorwitzige Fragen vor, z. E. wo die Kinder herkämen? ſie laſſen ſich aber leicht befriedigen, wenn man ihnen entweder unvernünftige Antworten, die Nichts bedeuten, giebt, oder ſie mit der Antwort, daß dieſes Kinderfrage ſey, abweiſet.

Die Entwickelung dieſer Neigungen bey dem Jünglinge iſt mechaniſch, und es verhält ſich dabey, wie bey allen Inſtinkten, daß ſie ſich entwickeln, auch ohne einen Gegenſtand zu können. Es iſt alſo unmöglich, den Jüngling hier in der Unwiſſenheit, und in der Unſchuld, die mit ihr verbunden iſt, zu bewahren. Durch Schweigen macht man das Uebel aber nur noch ärger. Dieſes ſieht man an der Erziehung unſerer Vorfahren. Bey der Erziehung in neuern Zeiten nimmt man richtig an, daß man unverhohlen, deutlich und beſtimmt mit dem Jünglinge davon reden müſſe. Es iſt dies freylich ein delikater Punkt, weil man ihn nicht gern als den Gegenſtand eines öffentlichen Geſpräches anſieht. Alles wird aber dadurch gut gemacht, daß man mit würdigem Ernſte davon redet, und daß man in ſeine Neigungen entrirt *).

Das

verecundia, u. ſ. w. Gerne ſchriebe ich dieſe ganze ſchöne Stelle hier ab, aber der Raum verbietet es mir, und ſonach muß ich bitten, daß ein jeder ſie de officiis Libr. I. c. 35. ſelbſt nachleſe.

A. d. H.

*) Siehe hierüber beſonders: Salzmann über die heimlichen Sünden der Jugend.

A. d. H.

Das 13te oder 14te Jahr iſt gewöhnlich der Zeitpunkt, indem ſich bey bey dem Jünglinge die Neigung zu dem Geſchlechte entwickelt, (es müßten denn Kinder verführt und durch böſe Beyſpiele verdorben ſeyn, wenn es früher geſchähe). Ihre Urtheilskraft iſt dann auch ſchon ausgebildet, und die Natur hat ſie um die Zeit bereits präparirt, daß man mit ihnen davon reden kann.

Nichts ſchwächet den Geiſt wie den Leib mehr, als die Art der Wolluſt, die auf ſich ſelbſt gerichtet iſt, und ſie ſtreitet ganz wider die Natur des Menſchen. Aber auch dieſe muß man dem Jünglinge nicht verhehlen. Man muß ſie ihm in ihrer ganzen Abſcheulichkeit darſtellen, ihm ſagen, daß er ſich dadurch für die Fortpflanzung des Geſchlechtes unnütz mache, daß die Leibeskräfte dadurch am allermeiſten zu Grunde gerichtet werden, daß er ſich dadurch ein frühes Alter zuziehe, und ſein Geiſt ſehr dabey leide *). u. ſ. w.

Man kann den Anreizen dazu entgehen, durch anhaltende Beſchäftigung, dadurch, daß man dem Bette und Schlafe nicht mehr Zeit widmet, als nöthig iſt. Die Gedanken daran muß man ſich durch jene Beſchäftigungen aus dem Sinne ſchlagen, denn, wenn der Gegenſtand auch nur blos in der Imagination bleibt, ſo nagt er doch an der Lebenskraft. Richtet man ſeine Neigung auf das andere Geſchlecht, ſo findet man doch noch immer einigen Widerſtand, richtet

*) Vergl. außer dem eben angeführten Buche, Tiſſot, Campe's Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, u. ſ. w.

A. d. H.

Digitized by Google

tet man ſie aber auf ſich ſelbſt, ſo kann man ſie zu jederzeit befriedigen. Der phyſiſche Effekt iſt überaus ſchädlich, aber die Folgen in Abſicht der Moralität, ſind noch weit übler. Man überſchreitet hier die Gränzen der Natur, und die Neigung wüthet ohne Aufhalt fort, weil keine würkliche Befriedigung Statt findet. Lehrer bey erwachſenen Jünglingen, haben die Frage aufgeworfen: ob es erlaubt ſey, daß ein Jüngling ſich mit dem andern Geſchlechte einlaſſe? Wenn eines von beyden gewählt werden muß: ſo iſt dies allerdings beſſer. Bey jenem handelt er wider die Natur, hier aber nicht. Die Natur hat ihn zum Manne berufen, ſobald er mündig wird, und alſo auch ſeine Art fortzupflanzen; die Bedürfniſſe aber; die der Menſch in einem kultivirten Staate nothwendig hat, machen, daß er dann noch nicht immer ſeine Kinder erziehen kann. Er fehlt hier alſo wider die bürgerliche Ordnung. Am beſten iſt es alſo, ja, es iſt Pflicht, daß der Jüngling warte, bis er im Stande iſt, ſich ordentlich zu verheirathen. Er handelt dann nicht nur, wie ein guter Bürger *).

Der Jüngling lerne frühzeitig, eine anſtändige Achtung vor dem andern Geſchlechte hegen, ſich dagegen

---

*) Aber auch die vage Befriedigung ſinnlicher Neigungen bey dem andern Geſchlechte, ſchadet der Geſundheit, erhitzt die Einbildungskraft, ſtöhrt in einer zweckmäßigen Beſchäftigung, und untergräbt die Moralität. Reiner Sinn der Liebe in der unentweihten Bruſt des Jünglings und Mädchens dagegen, ſchützt die Unſchuld, erhebt die Seele, und iſt Anreiz zum Beſſern.

A. d. H.

Digitized by Google

gen durch laſterfreye Thätigkeit, deſſelben Achtung erwerben, und ſo dem hohen Preiſe einer glücklichen Ehe entgegenſtreben.

Ein zweyter Unterſchied, den der Jüngling um die Zeit, da er in die Geſellſchaft eintritt, zu machen anfängt, beſteht in der Kenntniß von dem Unterſchiede der Stände und der Ungleichheit der Menſchen. Als Kind muß man ihm dieſe gar nicht merken laſſen. Man muß es ihm ſelbſt nicht einmal zugeben, dem Geſinde zu befehlen. Sieht es, daß die Eltern dem Geſinde befehlen: ſo kann man ihm allenfalls ſagen: wir geben ihnen Brod, und dafür gehorchen ſie uns, du thuſt das nicht, und alſo dürfen ſie dir auch nicht gehorchen. Kinder wiſſen davon auch Nichts, wenn Eltern ihnen nur nicht ſelbſt dieſen Wahn beybringen. Dem Jünglinge muß man zeigen, daß die Ungleichheit der Menſchen eine Einrichtung ſey, welche entſtanden iſt, da ein Menſch Vortheile vor dem andern zu erhalten geſucht hat. Das Bewußtſeyn der Gleichheit der Menſchen, bey der bürgerlichen Ungleichheit kann ihm nach und nach beygebracht werden.

Man muß bey dem Jünglinge darauf ſehen, daß er ſich abſolut und nicht nach Andern ſchätze. Die Hochſchätzung Anderer in dem, was den Werth des Menſchen gar nicht ausmacht, iſt Eitelkeit. Ferner muß man ihn auch auf Gewiſſenhaftigkeit in allen Dingen hinweiſen, und er auch darin nicht blos ſcheine, ſondern alles zu ſeyn ſich beſtrebe. Man muß ihn darauf aufmerkſam machen, daß er in keinem Stücke, wo er einen Vorſatz wohl überlegt hat, ihn zum leeren Vorſatze werden laſſe. Lieber muß man keinen Vorſatz faſſen, und die Sache im Zweifel laſſen;

— auf

Digitized by Google

— auf Genügſamkeit mit äußern Umſtänden, und Duldſamkeit in Arbeiten: Sustine et abstine; — auf Genügſamkeit in Vergnügungen. Wenn man nicht blos Vergnügen verlangt, ſondern auch geduldig im Arbeiten ſeyn will, ſo wird man ein brauchbares Glied des gemeinen Weſens, und bewahrt ſich vor Langeweile.

Auf Fröhlichkeit ferner und gute Laune, muß man den Jüngling hinweiſen. Die Fröhlichkeit des Herzens entſpringt daraus, daß man ſich nichts vorzuwerfen hat; — auf die Gleichheit der Laune. Man kann ſich durch Uebung dahin bringen, daß man ſich immer zum aufgeräumten Theilnehmer der Geſellſchaft disponiren kann. —

Darauf, daß man immer wie Pflicht anſieht. Eine Handlung muß mir werth ſeyn, nicht, weil ſie mit meiner Neigung ſtimmt, ſondern, weil ich dadurch meine Pflicht erfülle. —

Auf Menſchenliebe gegen Andere, und dann auch auf weltbürgerliche Geſinnungen. In unſerer Seele iſt etwas, daß wir Intereſſe nehmen 1) an unſerm Selbſt, 2) an Andern, mit denen wir aufgewachſen ſind, und dann muß 3) noch ein Intereſſe am Weltbeſten Statt finden. Man muß Kinder mit dieſem Intereſſe bekannt machen, damit ſie ihre Seele daran erwärmen mögen. Sie müſſen ſich freuen über das Weltbeſte, wenn es auch nicht der Vortheil ihres Vaterlandes, oder ihr eigner Gewinn iſt. —

Darauf, daß er einen geringen Werth ſetze in den Genuß der Ergötzlichkeiten des Lebens. Die kindiſche

diſche Furcht vor dem Tode wird dann wegfallen. Man muß dem Jünglinge zeigen, daß der Genuß nicht liefert, was der Proſpect verſprach. —

Auf die Nothwendigkeit endlich, der Abrechnung mit ſich ſelbſt an jedem Tage, damit man am Ende des Lebens einen Ueberſchlag machen könne, in Betreff des Werthes ſeines Lebens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google